BERLIN, NOVEMBER 1936 · III. JAHRGANG 11. FOLGE

PREIS 15 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF

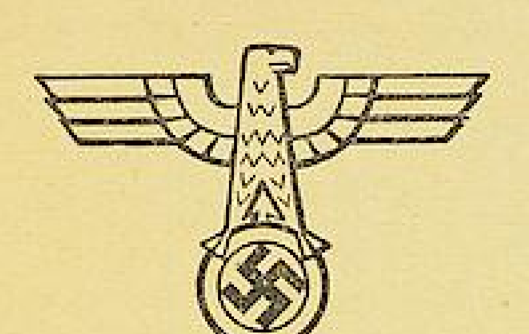




DER REICHSORGANISATIONSLEITER DER NSDAP,
HAUPTSCHULUNGSAMT u. SCHULUNGSAMT DER DAF.

Der Führer sagt:

„Du beklagst dich oft, wenn dich jemand anspricht: Geben Sie mir einen Groschen! Die Parteigenossen aber sind angesprochen: Gib das Leben! Deutschland fordert es von dir! Du darfst nicht wanken! Du mußt mutig und tapfer sein! Was mußten diese politischen Kämpfer, Arbeiter, Handwerker, Studenten damals alles einsetzen. Ihre Existenz und damit das Brot für ihre Familie, ihre Frau, ihre Kinder. Wissen Sie, was das hieß? Das hieß Elend und Jammer und Arbeitslosigkeit, immer für die Familie, eine trostlose Zukunft. Und alles bloß, weil der Mann an Deutschland glaubte und an die Bewegung, die Deutschland einst wieder retten sollte ... 400 Ermordete und 42000 Verletzte! Wir haben alle den Krieg erst draußen mitgemacht und dann den Krieg in der Heimat wieder begonnen. Wir haben diesen zweimal gekämpft, nur den zweiten oft viel schwerer! Das gilt für die Tausende und aber Tausende unserer Kämpfer. Nun appelliere ich an Sie alle und bitte Sie: Schließen Sie sich nicht aus von dieser großen Gemeinschaftsleistung, die es uns ermöglicht, vor die Augen unseres Volkes zu treten und zu sagen: Wir leben den Nationalsozialismus nicht als eine theoretische Frage, sondern als eine Wirklichkeit! Daß es ein Opfer ist, das ist erst der Ruhmestitel für deine Gabe! Wenn du dieses Opfer bringst, dann kannst du noch erhobeneren Hauptes durch deine Volksgemeinschaft gehen! Es ist Pflicht und Aufgabe jedes einzelnen Deutschen in Stadt und Land, zu helfen! Die nationalsozialistische Bewegung und Partei, sie werden vorausmarschieren! Ich erwarte von jedem Deutschen, der Anstand und Charakter hat, daß er sich dieser Kolonne anschließt!"



BERLIN, NOVEMBER 1936 · III. JAHRG. · 11. FOLGE

Der Schulungsbrief

Hauptschulungsamt der NSDAP. und der DAF.

Aus dem Inhalt:

Fritz Weibezahn: Johann Gottfried von Herder

Ein Lehrer für unsere Zeit

„Die Glückseligkeit eines Volkes läßt sich dem Anderen und jedem Anderen nicht aufdrängen, aufschwätzen, aufbürden. Die Rosen zum Kranze der Freiheit müssen von eigenen Händen gepflückt werden und aus eigener Lust und Liebe froh erwachsen. Die sogenannte beste Regierungsform, die unglücklicherweise noch nicht gefunden ist, taugt gewiß nicht für alle Völker auf einmal in derselben Weise, mit dem Joch ausländischer, eingeführter Freiheit würde ein fremdes Volk auf's Ärgste belästigt."

Zweifellos ist hier an der Schwelle des vom Geiste der Französischen Revolution entscheidend beeinflußten Zeitalters von Johann Gottfried Herder im Jahre 1793 in aller Bestimmtheit das Prinzip ausgesprochen, das bestimmt war, eben diesen auch in die deutschen Länder gedrungenen fremden Geist zu überwinden.

So vertritt Herder zunächst auch den ewigen Wert der menschlichen Einzelpersönlichkeit: der Mensch ist ein Ganzer. Seine Vernunft selbst und seine Moral sowie auch seine Tätigkeit können sich als organische Teile einer Ganzheit nur ihrem Persönlichkeitscharakter entsprechend äußern. Selbst der Drang nach Erkenntnis und Wahrheit ist nicht allein von der Sache her bestimmt, sondern von einer inneren Beziehung, die jemand zu dieser Sache hat, die ihn lockt oder nicht lockt, die ihn aufflammen oder kalt läßt.

So erscheint Herder die Individualität als Urtatsache, die er „angeboren" nennt, der man nichts Wesentliches hinzutun oder abnehmen kann, die man aber in Arbeit und Kampf zu erfüllen vermag. Und diese Erfüllung ergibt wahre Freiheit und Lebensfreude. „So ist's wahrlich der erste Keim zur Freiheit, sehen, daß man nicht frei ist, und an welchen Banden man hafte." Es ist somit dem unpersönlichen Freiheitsideal einer abstrakten Philosophie der organische Freiheitsbegriff, dem undeutschen Freiheitsideal des Liberalismus die uns gemäße Anschauung der Freiheit durch Bindung und Pflicht entgegengesetzt.

Es ist nun das Wunderbare im Herderschen Weltbild, daß sich in ihm die Erfüllung der menschlichen Existenz in der Bindung an Volk und Rasse vollzieht. Herder sieht Menschengruppen vor sich, die von Natur mit einer bestimmten körperlichen und geistigen Organisation ausgestattet und mit einem bestimmten Charakter gebildet sind. Sie erhalten dadurch eine körperlich-geistige, leiblich-seelische Gestalt, die, weil sie angeboren ist, durch künstliche Maßnahmen nicht zerstört werden kann. Er erkennt weiter, daß eine Vermischung dieser Gruppen den Verlust der bestimmten Eigentümlichkeit und Schönheit jeder einzelnen mit sich bringt. Die Griechen sind Herder das Beispiel für den Zusammenhang von edlem Geblüt, dem Bewußtsein, edlen Geblütes zu sein, und der Fähigkeit, Schönes zu schaffen. Sie haben nicht den „Menschen" in ihrer Plastik dargestellt, sondern den idealen

Griechen. Es ist also nicht richtig, wenn etwa Schnabel in seiner „Deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts" (Freiburg 1929) von Herder behauptet, daß ihm „die Vorliebe des 19. Jahrhunderts für naturwissenschaftliche und biologische Begründung noch fernlag: die völkische Gemeinschaft war ihm eine Gemeinschaft des Geistes, der Gesinnung und des historischen Schicksals". Vielmehr zeigen über den Zeitraum von 1766 bis über 1800 geäußerte Anschauungen Herders, daß Herder das Volk nicht wie der Neu-Humanismus im 19. Jahrhundert als reine geistige Gemeinschaft ansah, sondern es in seiner blut- und erdgebundenen Wirklichkeit erkannte.

Vor der Tiefe im Charakter eines Volkes steht Herder ehrfürchtig als vor einem Einzigartigen, denn es ist ein „Abgrund von Sonderheiten, den man Charakter einer Nation nennt". Herder hat diesen Charakter auch als die innerste Kammer der Nationaldenkart eines Volkes, sein Grundgefühl und seine Lebensbahn bezeichnet. Der Charakter des Volkes erweist sich ihm als eine Macht, die umfassend und durchwirkend sich über Sprache und Sitte, über Musik und Mimik, über Wissenschaft und Sittlichkeit bis hin zur Religion erstreckt, wie man umgekehrt von ihnen ausgehend früher oder später auf den Abgrund des völkischen Charakters stoßen muß, der auch ihre Sonderheit bestimmt. Die ganze Größe und Gewalt dieser Erkenntnis kommt in dem herrlichen Wort zum Ausdruck: „Jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Mittelpunkt."

Mit innerer Notwendigkeit ergibt sich Herders tiefste Abneigung gegen das Abstraktum „Menschheit". Den Götzen seiner Zeit wollte er zerschlagen, genannt „Geschichte der Menschheit", ein zusammengesetztes Bild aus Gold, Silber, Erz, Stein und Ton, aus allen Sprachen, Zeiten, Völkern, Sitten und Nationen, wo alles wahr ist und nichts wahr, nichts hält, nichts klebt. Verbunden mit dieser Ablehnung einer weltbürgerlichen Haltung ist die Wendung gegen jede wie auch immer geartete Weltreichsidee. Es gleichen sich ja Weltbürgertum und Weltreichsidee in der Mißachtung der Mannigfaltigkeit der Völker und ihres selbständigen Lebens, in dem Rechnen und Planen mit der Masse Mensch. Herder tritt auf als Kämpfer für das Eigenleben der Nation und für eine politische Ordnung, in der eine jede Nation sich selbst leben kann und so nach ihren Kräften den eigenen Beitrag zur menschlichen Kultur liefert. Und hier erklärt sich auch Herders Unbehagen angesichts der dem Volk nicht angemessenen absolutistisch-dynastischen Staatssysteme seiner Zeit. Er ahnt, daß gegenüber der ursprünglichen, unvergänglichen Lebendigkeit des ewigen Volkes der Staat nur funktionelle Bedeutung hat, d. h. seinen Sinn im Dienst an der Aufgabe des Volkes erhält. Der Staatsmann aber muß das „feine Völkergefühl" kennen. Dann vermag er durch seine Taten in die weiteste Ferne des Volkes zu wirken.

Den Höhepunkt erreicht die schöpferische Tätigkeit Herders in der nunmehr direkten Aufforderung an Deutschland, endlich Volk zu sein und Charakter zu haben. Leidenschaftlich hat er auf die Überlagerung des deutschen Wesens mit fremdem Geist gewiesen, so daß Deutschland oft genug in Gefahr war, geistig Provinz fremder Mächte zu werden. Klar sah er tragische Brüche im geschichtlichen Schicksal des deutschen Volkes sowie die daraus erwachsene politisch-weltanschauliche Zerrissenheit der Nation und die so fehlende Kraft zum ganzen Einsatz zur gemeinsamen Tat. Aber in diese Mahnrufe klingt hinein der Glaube an das kommende Deutschland: „Ich will die Zeit befördern, daß Deutschland an sich denke, für sich arbeite in allen Ständen, und sich seiner Kraft, seines Charakters und Landes erfreue in allen seinen Ständen." (Gesprochen im Jahre 1799.) Kein Gebirge, kein Strom, keine Mundart, keine Religionsformel soll die Deutschen hindern, in ganz Deutschland den um den deutschen Geist kämpfenden deutschen Menschen anzuerkennen und zu unterstützen. „Wahr ist's, wir kommen spät; desto jünger sind wir. Wir haben noch viel zu tun, indes andere ruhen, weil sie das ihrige geleistet haben."

Nach Herder gibt es also ein für alle Völker und Rassen geltendes unumstößliches Gesetz: Es herrscht, wo wirklich Leben ist, nicht der Drang zum weichen Zerfließen in graue Unbestimmtheit, sondern der Wille im spannungsvollen Mit- und Gegeneinander, die eigene wesenhafte Form zu behaupten. Es gilt für den einzelnen Menschen wie für ein Volk: „Sind wir uns untreu, wie werden wir anderen treu sein."

Herder schließt die Möglichkeit der Annahme fremden Kulturgutes durch ein Volk nicht aus. Dieses Aneignen kann aber nur auslesender Art sein. Die Auslese ist ein instinktsicheres Wählen und Anerkennen dessen, was man als dem eigenen Wesen verwandt erkennt. Es ist damit ausgesprochen, daß es eine Ablehnung des Fremden gibt, die doch nicht Abwertung oder Verachtung ist; daß es jedoch eine Entwürdigung des eigenen Selbst wie des anderen ist, sich haltungslos dem Fremden hinzugeben.

Leidenschaftlich und unbedingt ist so von Herder an der Wende des Jahrhunderts Deutschland unerbittlich vor die Wirklichkeit seines Daseins gestellt. Diese Volkwerdung aber ist unauflöslich verknüpft mit der Wiedergeburt des seelisch-geistigen Wesens der Nation. Herder hatte das Volk als in sich gegründete, ihr Inneres leiblich und seelisch ausdrückende Wesenheit erkannt. Aus der Einsicht in den Zusammenhang von Leib und Geist ergab sich ihm, daß der Mensch und ein Volk nur dann und dort schöpferisch arbeitet, wo sich das Geistige mit der Urmacht des Blutes verbindet. Herder hat aber immer betont, daß Charakterwertung eines Volkes nicht die Zerstörung des Daseins einer anderen Nation bedeutet.

Das Herdersche Weltbild wäre unvollständig, wenn wir nicht den religiösen Untergrund beachteten. Und hier fällt auf eine außerordentlich starke Betonung der Heiligkeit des irdischen Lebens, als der Ort, der dem Menschen nun einmal angewiesen ist zum Dasein. „Einem Menschen sein hiesiges Dasein rauben, um ihn mit einem anderen außer unserer Welt zu belohnen, heißt den Menschen um sein Dasein betrügen." Der Mensch soll wissen, daß er der Erde zugehört, und dies Wissen soll ihn frei machen zu Kampf und tatfrohem Tun auf dieser Erde. Mit Heftigkeit wendet sich Herder gegen die theologischen und philosophischen Anschauungen, die dem Menschen diese Lust am Tun nehmen. Wenn Gott sich selbst bewußt in endlichen Individualitäten beschränkt, in ihnen gleichsam Leib wird, wie käme es dann dem Menschen zu, durch Ertötung der Sinne und der Kräfte des Lebens diesem seine ihm von Gott gegebene innere Würde und Heiligkeit zu nehmen. In gleicher Weise wehrt sich Herder gegen die Aufrichtung einer unüberbrückbaren Kluft zwischen der Macht der Natur und der Macht des lebendigen Gottes. So wahr das Menschengeschlecht lebendige Schöpfung ist, so wahr handelt Gott immer durch die Natur.

Auch hier wendet sich Herder also gegen eine naturentfremdete Dogmatik und tritt ein für eine frohe und mutige Lebensgläubigkeit, die trotzdem sich mit echter Ehrfurcht vor der göttlichen Hoheit verbindet. So wird auch die Erkenntnis der Unvollkommenheit in der Welt zu einer ständigen Aufforderung, dennoch mutig und fröhlich zu kämpfen und zu arbeiten. Es spricht dann aus dem irdischen Handeln ein frommer Sinn, denn alle Arbeit ist Auftragerfüllung, ist freiwilliger Gehorsam gegen die im lebendigen Geschehen der Menschen, Völker und Zeiten hörbare Stimme Gottes, gegen die in den lebendigen Gestaltungen der Natur sichtbar werdende Offenbarung.

Wir glauben sagen zu können, daß Herder zu den Deutschen gehört, die an dem Aufsteigen eines Welt- und Menschenbildes gearbeitet haben, das wir uns heute endgültig als unser deutsches und germanisches erringen wollen. Humanität ist, und das will uns Herder sagen, nur als Lebensinhalt und -form von Rassen und Völkern möglich. Sie wird preisgegeben, wo Treue und Achtung gegen sich selbst schwinden. Die Ehre unseres Volkes liegt darin, Charakter zu sein, wie es unserem eingeborenen völkischen Wesen angemessen ist. Charakter in Leib und Seele: „Wunderbare, seltsame Sache ist's um das, was genetischer Geist und Charakter eines Volkes heiße. Er ist unerklärlich und unauslöschlich —".

(Lebensdaten Herders siehe Seite 448. Schriftltg.)

Johann Gottfried von Herder



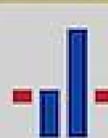
In den Standarten leben unsere Toten

Mit der Blutfahne vom 9. 11. 1923 weiht der Führer alljährlich die neuen Feldzeichen



Wir senken
Die Fahnen,
Der Toten
Zu denken,
Der Brüder, die starben,
Erschlagen vom Feind.
Sie brachen die Bresche;
Sie säten die Saaten;
Der Sieg, den wir feiern,
Wär' nicht ohne sie . . .
So drücken im Geiste
Wir stumm ihre Hände;
So ehren wir still
Ihre Mütter und Frauen,
Die alles geopfert
Für Deutschland, für uns.
Und feierlich schwören
Wir, groß zu vollenden,
Was jene begonnen
Mit heldischer Tat.
Wir heben
Die Fahnen:
Die Toten,
Sie leben!
Wir tragen ihr Wollen
Hinein in den Staat!

Heinrich Anacker





Ihr Vermächtnis

LETZTE WORTE UNSERER TOTEN

„Ich finde eine gewisse Befriedigung darin, daß ich sterben darf. Vielleicht kann ich durch mein Vorbild helfen!" — „Seit 1914 bis heute habe ich aus Liebe und reiner Treue meine ganze Kraft und Arbeit meiner deutschen Heimat geopfert. Wo sie in Not war, zog es mich hin, um zu helfen." — „Grüßen Sie mir meine Eltern, Geschwister und Verwandten, meine Freunde und mein Deutschland!"

Albert Leo Schlageter, † 26. Mai 1923.

„Das Volk will noch nicht an Adolf Hitler glauben, aber es wird einmal an ihn glauben müssen!"

Kurt Neubauer, † 9. November 1923.

„Lebt Hitler? Lebt Ludendorff? Dann sterbe ich gern für mein Vaterland!"

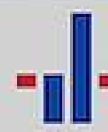
Klaus von Pape, † 9. November 1923.

„Für Adolf Hitler werde ich immer kämpfen!"

Otto Senft, Bochum, † 13. Februar 1927.

„Deutschland, Deutschland über alles!"

Bernhard Gerwert, Haltern i. W., † 19. April 1928.



„Spiel mir das Ave Maria!" Heinrich Wölfel, Nürnberg, † 1. Mai 1928.

„Ich möchte sterben wie Schlageter!" Heinrich Limbach, Leipzig, † 8. Februar 1929.

„Ich weiß, daß ich sterben muß, und ich weiß auch, wofür ich sterbe. Grüßt mir Adolf Hitler und Joseph Goebbels. Seid getreu und tut eure Pflicht!"

Friedrich Meier, Kyritz, † 8. Dezember 1929.

„Heil Adolf Hitler!" Kurt Günther, Chemnitz, † 16. März 1930.

„Mutter, Mutter, ich sterbe — Hitler, für dich sterbe ich gern!"

Ernst Weinstein, Bremen, † 1. Januar 1931.

Ich bleibe meinem Führer treu bis zum letzten Atemzuge."

Paul Thewellis, † 23. Januar 1931 (als ein Priester nach den Sterbesakramenten versuchte, diesen Hitlerjungen noch im Sterben vom Nationalsozialismus abzuwenden).

„Heil Hitler!" Heinrich Gutsche, Chemnitz, † 7. Juni 1931.

„Es mag mancher denken, ob das, was ich getan habe, recht ist oder nicht. Ich weiß, daß ich recht gehandelt habe, und wenn ich sterbe, dann will ich im Braunhemd begraben werden!" Johann Gossel, Bremen, † 21. Juni 1931.

„Deutschland erwache!" August Sievert, Bad Grund, † 2. Juli 1931.

„Heil Hitler!" Max Gehla, Paulsdorf i. Schl., † 24. Oktober 1931.

„Heil Hitler! Kämpft weiter für das Dritte Reich!"

Arnold Guse, Essen, † 19. Januar 1932.

„Ich gehe für euch alle in den Tod!"

Bruno Schramm, Oberschlesien, † 23. Januar 1932.

„Ich weiß, wofür ich sterbe." Arno Kalweit, Trauschen i. Ostpr., † 8. Februar 1932.

„Es lohnt sich, für dies alles zu sterben." „Im Braunhemd laßt mich einst begraben."

Ludwig Frisch, Chemnitz, † 8. April 1932.

„Ich sterbe gern für mein Vaterland und für meinen Führer Adolf Hitler!"

Hans Hilbert, Wuppertal-Barmen, † 19. Juni 1932.

„Mama, nicht weinen, ich weiß, daß ich für Hitler sterben muß!"

Hitlerjunge Werner Gerhard, Zeitz, † 30. Juni 1932.

„Mit Freuden kämpfte ich für die Bewegung und sterbe nun gern für Adolf Hitler."

Heinrich Grasmeher, Steeden (Lahn), † 11. Juli 1932.

„Ich möchte sterben, da ich doch nicht mehr SA.-Mann sein kann . . . Meine Mutter ist mir das Höchste, aber noch mehr ist mir mein Deutschland!"

Gregor Schmidt, Stuttgart, † 10. Oktober 1932.

„Ich selbst denke: Einst kommt der Tag der Rache, ich blute gern für meinen Führer und die Freiheit des deutschen Volkes. Ich halte meinem Führer fernerhin die Treue, selbst wenn ich nochmals bluten oder in den Tod gehen müßte. Mein Kampf gilt dem Marxismus. Ich setze meinen Kampf noch schärfer fort, als ich es bisher getan habe. Kämpft ihr mit aller Kraft für ein freies Deutschland."

Karl Heinzelmann aus Leutkirch im Allgäu, † 20. Oktober 1932 in Hamburg.

„Ich will noch einmal meine Mutter sehen! Ich will noch einmal ins SA.-Heim!"

Helmut Barm, Langendreer, † 23. Oktober 1932.

„Mein Kampf! . . ." Eduard Elbrächter, Brackwede, † 28. November 1932.

„Und Hitler siegt doch! Wir siegen ja doch!"

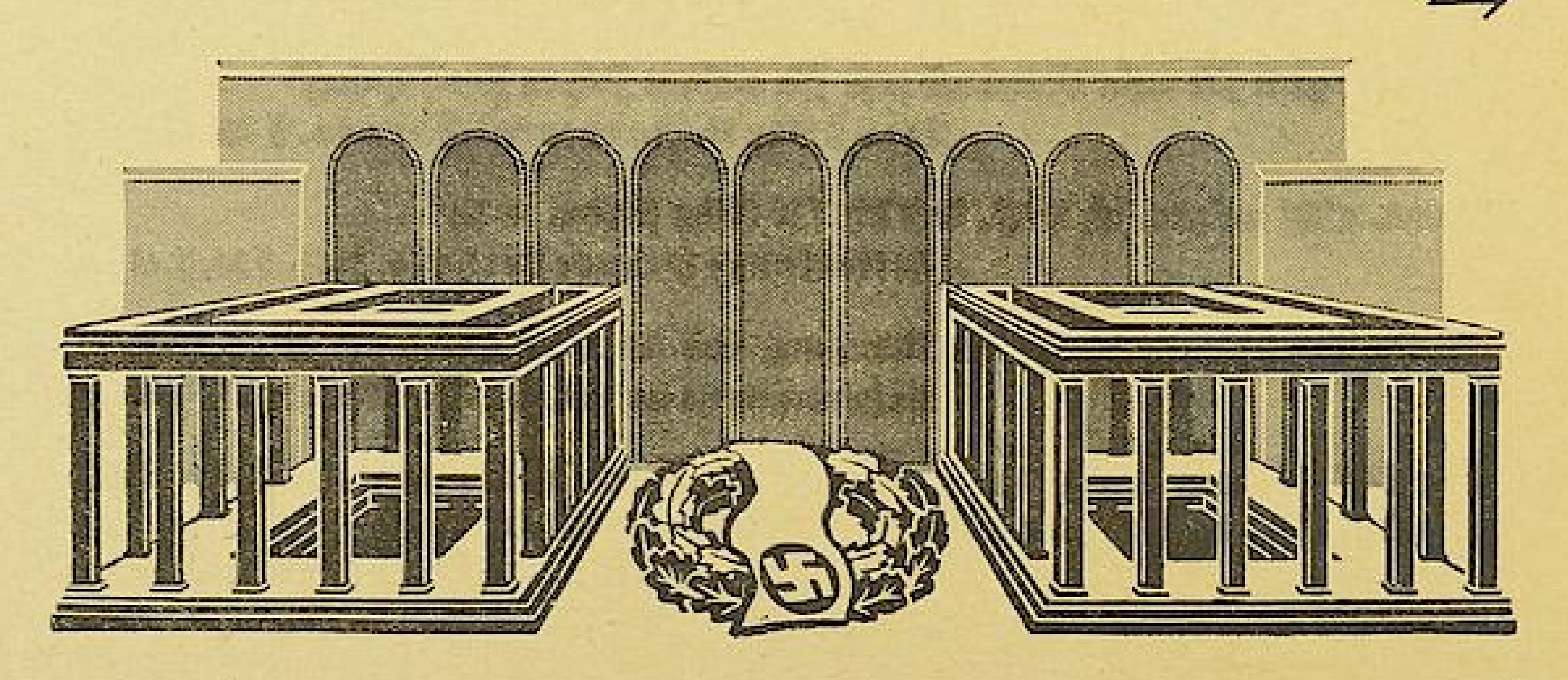
Franz Kopp, Kärnten, † 8. März 1933 in Berlin.

„Grüßt meine Mutter und meinen Führer!"

Emil Trommer, Altona-Eidelstedt, † 17. März 1933.

„Nichts hätte ihn davon abhalten können, seine Pflicht zu tun. Wie oft bat ich ihn, aus Angst, ihm könne etwas passieren, doch zu Hause zu bleiben; dann sagte er nur: ‚Bete für mich!' Ich appellierte sogar an seine Liebe zu uns und sagte ihm mal, als er nachts aus dem Hause geholt wurde, ob er uns denn gar nicht lieb habe; darauf antwortete er mir: ‚Gerade weil ich euch liebe, muß ich gehen, und sollte ich einmal für unsere Sache sterben, dann tue ich es für euch. Meine Kinder sollen bessere Zeiten erleben, als wir sie mitgemacht haben.' Am Tage vor seinem Tode war er noch bei mir im Krankenhaus, wo ich schon seit Wochen lag, und sagte noch: ‚Ich muß das Kind heute noch sehen.' Leider ist es ihm nicht vergönnt gewesen. Am Abend hatte er Dienst, und nachts lag er in Bereitschaft. Dann kam der Befehl, um 7 Uhr nach Homberg abzurücken, um bedrängten Parteigenossen beizustehen. Hier ließ er um ein Viertel vor 11 Uhr sein Leben. Niemand wurde zu mir gelassen, um es mir schonend beizubringen. Ein Besucher hatte es durch den Rundfunk erfahren und fragte, ob das mein Mann wäre. Ich stand auf und rief nach der Schwester, wo ich die Bestätigung erhielt. Mehrere Schwestern brachten mich in die Küche. Dort sagte mir eine Schwester, ich sollte mich nur trösten, unser Herrgott habe es so gewollt und ich solle nur meine Kinder zu etwas Besserem erziehen. Den Sinn dieses ‚Trostes' begriff ich sofort . . ."

Die Witwe des am 1. Februar 1933 gemordeten SS.-Mannes Leo Pfaffrath - Duisburg.



Die Einheit des deutschen Wesens

Gedanken zur nationalsozialistischen Geschichtsauffassung

VON OTTO HEIDLER

„Ein Volk ist als Volk verloren, ist als solches überhaupt gestorben, wenn es im Überschauen seiner Geschichte und bei Prüfung seines Zukunftswillens keine Einheit seines Wesens mehr findet." Alfred Rosenberg.

Vorwort der Schriftleitung! Wenn hier und dort von Außenstehenden, insbesondere denen, die den planmäßigen Weg des Schulungsbriefes, des einzigen zentralen Schulungsorgans der NSDAP. und DAF., nicht von Anfang an kennen, die Frage erhoben wird, weshalb gerade die Darstellung eines neuen Geschichtsbildes im Mittelpunkt dieser gegenwärtigen redaktionellen Schulungsarbeit stehe, dann gibt hier ein im aktiven Schulungsdienst stehender Parteigenosse eine Antwort. Sie soll den immer zahlreicher werdenden Freunden und Lesern der Schulungsbriefe noch einmal das in großen Zügen klar umreißen, was zu Beginn dieser Darstellungsreihe vom Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP. festgelegt worden war. Es soll auch gezeigt werden, daß die Erarbeitung eines ungetrübt völkischen deutschen Geschichtsbildes tatsächlich die entscheidende Voraussetzung für die Erfassung unserer nationalsozialistischen Weltanschauung und für das Begreifen unseres Weltkampfes ist. Wow.

Allein schon das Wort „Nationalsozialistische Geschichtsauffassung" bringt den Nationalsozialismus in einen unüberbrückbaren geistigen Gegensatz zu den Vertretern der alten liberalen Wissenschaft, deren ewiges Dogma lautete: Auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung, also auch der deutschen, darf nur die „reine Objektivität" des Forschers gelten. Man forderte nüchternes, „leidenschaftsloses" Denken und eine ebenso leidenschaftslose, unparteiische, neutrale Stellungnahme zu den Dingen der Geschichte.

Das Bekenntnis ist der Urfeind der Erkenntnis, so lautete ihr Schlagwort. Dies war geradezu ihre Haltung. Sie wollte besagen: Nur derjenige Forscher, der allem Weltanschauungskampf der bewegten Gegenwart fernsteht, der über ihm in den Sphären des „reinen Geistes" schwebt, der „Objektive" allein sei der eigentliche Wissenschaftler. Nur er vermöge an die Fragen der Geschichte mit klarem Blick und jener Voraussetzungslosigkeit heranzugehen, die das Kennzeichen der echten Forschung sei.

Der Typ dieser Wissenschaft war folgerichtig der lebensfremde abgeschlossene Hochschullehrer, der wohl unendlichen Quellenstoff zusammentrug, Material über Material sichtete, katalogisierte, veröffentlichte, — der aber nicht wer-

t e t e; der sich ängstlich davor hütete, aus den Erkenntnissen der deutschen Geschichte — als Ergebnis — eine auch politische Entscheidung zu fällen; oder, was noch seltener und verpönter war, in den politischen Kampf der Gegenwart selbst einzugreifen: ein fleißiger Handwerker, aber kein politischer Kämpfer.

Der Nationalsozialismus hat heute diese einstige Kluft, welche die Welt des Forschers von der des aktiven politischen Kämpfers trennte, überbrückt. Wir glauben, daß nur derjenige Geschichte in ihrer ganzen Leidenschaft und Tragik darzustellen vermag, der selbst im politischen Kampf seiner Zeit mittendrin steht; der alle ihre Höhen und Tiefen selbst durchlebt und durchkämpft hat.

Die Wirklichkeit des Volkes, der lebendige Kontakt mit allen Volksschichten — dies werden die ewig Intellektuellen freilich niemals verstehen — ist kein Feind des Denkens und der wissenschaftlichen Erkenntnis, des geistigen Arbeitens, sondern gerade das Gegenteil ist wahr: Das Denken vermag gar nicht durch sich allein zu leben; es bedarf zu seiner Steigerung der Anregungen und Antriebe durch die Wirklichkeit des Lebens. Und es bedarf erst recht der ständigen Berührung mit den Kräften des Volkes, damit es sich niemals, wie so oft in der Vergangenheit, in volksfremde, lebensfeindliche Ideale verliere.

Wir haben im Dienst erfahren, daß der in der Bewegung stehende politische Führer tausend Antriebe und Möglichkeiten der geistigen Arbeit erhält, tausend Anregungen des Denkens, die dem Ruhseligen, dem „Unpolitischen" oder dem „reinen Forscher" ewig verschlossen bleiben. Das Gesetz der „wechselseitigen Erhellung" gilt für nichts so sehr wie für die Bereicherung des Denkens durch den aktiven politischen Kampf; und umgekehrt: Alles Denken erfährt seine Sinnerfüllung nur durch den Einsatz der geistigen Arbeit im Volke.

Walter Frank hat in seiner Rede anläßlich der Eröffnung des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands" dies mit treffenden Worten gekennzeichnet: „Für uns war es doch so, daß durch das jahrelange stille Forschen und Suchen unseres Gelehrtendaseins zu jeder Stunde der Trommelwirbel eines ewigen Krieges klang. Daß wir zu jeder Stunde, mitten unter tausenden vergilbten Aktenbänden und Papieren und Büchern fremder Zeiten und fremder Länder den Marschtritt unseres Volkes im Ohr trugen, den Marsch heraus aus dem Großen Krieg durch das finstere Tal der Erniedrigung zur neuen Höhe nationaler Größe... So glauben wir, daß auch im Zeitalter der Massen als stählerner Kern innerhalb der Masse eine kämpfende und denkende Auslese führen werde. Und wir glauben, daß eine lebendige Geschichtsschreibung wieder den Weg finden wird zu dieser Auslese."

Der Nationalsozialismus hat die liberale Geschichtsauffassung ein für allemal überwunden. Wir glauben, daß ein wertneutrales (objektives) Denken wohl auf dem Gebiet der Naturwissenschaft Geltung hat, daß hier Wahrheiten gefunden werden, die für alle Zeiten gültig sind, daß sich auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft, wozu in erster Linie die Geschichte gehört, aber immer eine ganz bestimmte weltanschauliche Haltung auswirkt.

Jede Betrachtung der deutschen und germanischen Vergangenheit ist abhängig von dem weltanschaulichen Standpunkt, den der Betrachter hat. Und umgekehrt: Was der einzelne der Geschichte als Erkenntnis entnimmt, ist wieder entscheidend für seine politische Haltung.

So hat auch erst der Nationalsozialismus ganz deutlich gezeigt, daß — bei allem Gerede von „Objektivität" — es auch in der früheren Epoche eine „allgemeine", d. h. ganz neutrale Geschichtsauffassung niemals gegeben hat; sondern es hat von jeher eine liberal-fortschrittliche oder römisch-katholische, marxistische, patriotisch-dynastische usw. „deutsche Geschichts-

schreibung" gegeben, wobei jede gern die „allgemeine" gewesen wäre.

Alle diese Mächte haben die Ereignisse und großen Persönlichkeiten unserer Geschichte jeweils nach ihrem Weltbild gedeutet. Sie haben bestimmte Dinge entweder unterschlagen, verächtlich gemacht oder einseitig verherrlicht.

Der Marxismus, der den Klassenkampf „nach oben" predigt, mußte zu einer ganz anderen Deutung der Bauernkriege und Kämpfe gegen das absolute Fürstentum kommen als etwa der monarchische „deutschnationale" Geschichtsschreiber, der am Hofe eines der Nachkommen dieser Fürsten lebte. Der liberale Geschichtsprofessor wird die mittelalterlichen Kämpfe um die Gewissensfreiheit, die Freiheitskämpfe der Niederländer oder die blutige Unterdrückung seitens der Inquisition, Bismarcks Kulturkampf entgegengesetzt beurteilen wie ein konfessionell orientiertes „Lehrbuch der deutschen Geschichte".

Ein Gymnasiallehrer der wilhelminischen Epoche, der im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz oder einem ähnlichen „Staat" zu leben und zu lehren das Glück hatte, wird in den „angestammten Fürstenhäusern" des 19. Jahrhunderts andere Erscheinungen erblicken als ein Nationalsozialist. Für ihn waren diese Mächte die Grundlage seiner Existenz — wir betrachten sie als die letzten Hindernisse auf dem Weg zum deutschen Nationalstaat.

Es ist deshalb klar, daß uns bis heute die Persönlichkeiten und großen Epochen der deutschen Geschichte zum größten Teil nicht „richtig" dargestellt worden sind. Richtig kann für uns nur eine völkisch-deutsche Geschichtsschreibung sein. Der Maßstab, den wir an jede Erscheinung legen müssen, ist nicht der: Hat sie im Dienste konfessioneller, ständischer, dynastischer Interessen gestanden, sondern wir müssen fragen: Ist durch dieses oder jenes Ereignis das deutsche Volkstum gestärkt oder geschwächt worden? Hat diese Macht oder jene Persönlichkeit sich zu deutschen Charakterwerten bekannt und sie gefördert?

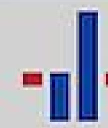
Erst hieraus wird klar, welche innere Revolution dies bedeutet. Jahrhundertelang haben widerspruchslos die Maßstäbe der Konfession, des Standes, der Dynastie als Höchstwerte gegolten. Den größten Teil der bisherigen „deutschen Geschichtsschreibung" hat diese geistige Einstellung beherrscht. Der Nationalsozialismus hat sie entthront und den Glauben an das ewige deutsche Volk an ihre Stelle gesetzt. Es ist der Glaube, daß die Werte der Rassenseele das letzthin Entscheidende sind — im Leben des einzelnen wie des Volkes, im Guten wie im Bösen. Alle Kultur und Religion und Sittlichkeit ist aber nur ihr zeitlicher und geschichtlicher Ausdruck.

So können wir es verstehen, daß Alfred Rosenberg gleich an den Anfang seines „Mythus des 20. Jahrhunderts" jene Feststellung setzt: „Ein ganz neues, beziehungsreiches Bild der Geschichte beginnt sich heute zu enthüllen, wenn wir ehrfürchtig anerkennen, daß die Auseinandersetzung zwischen Blut und Umwelt, Rasse und Rasse die letzte uns erreichbare Erscheinung darstellt, hinter der zu suchen und zu forschen uns nicht mehr vergönnt ist. Geschichte und Zukunftsaufgabe bedeuten nicht mehr Kampf von Klasse gegen Klasse, nicht mehr Ringen von Kirchendogma und Dogma, sondern die Auseinandersetzung zwischen Blut und Blut. Und das bedeutet: Ringen von Seelenwert gegen Seelenwert."



Die Einheit von Rassenseele und Geschichte.

Voraussetzung der neuen Auffassung und der neuen bejahenden Einstellung zur germanischen Vergangenheit aber ist die Überwindung des bisherigen liberalen Fortschrittsgedankens. Der Liberalismus des 19. Jahrhunderts glaubte, wie alles, so auch die deutsche Geschichte unter dem Gesichtspunkt des „Fortschritts" und einer „ewigen Entwicklung" sehen zu müssen. Er zeigte uns (man denke an den herkömmlichen Schulunterricht, die „Germanenkunde" der Kirchen) den Germanen von rohem Geschlechtskollektivismus an



„fortschreitend" zur Raub- und Gewaltehe, Kaufehe, Vielweiberei, bis endlich die Missionare der germanischen Welt die Erlösung in Gestalt der christlichen Einehe brachten. Man sieht: Eine Stufenleiter des „Aufstiegs"; bis zu dem einzigartigen Zeitalter, in dem die Verfasser dieser Theorien selbst zu leben das Glück hatten.

Allein, dieser liberale Entwicklungsgedanke, so schmeichelhaft er sein mag, ruht nun schon längst in der wissenschaftlichen Rumpelkammer. Und an das Märchen von der „germanischen Kulturlosigkeit" wollen selbst kirchliche Kreise nicht mehr recht glauben. Deutsche Geschichte bedeutet uns nicht mehr eine einzigartige Höherentwicklung von Primitivem zu Hohem und Höchstem, sondern wir wissen, daß die schon beim ersten Auftreten eines Volkes sich offenbarende geistig-seelische Grundhaltung sich auch im weiteren Verlauf seines Daseins nicht mehr grundsätzlich ändern wird.

Die Mächte des Blutes und der Seele sind bei einem Volke, welches sein Rassengut rein erhält, immer die gleichen, und darum hat ein solches Volk auch nur einen charakteristischen Lebensstil, zeigt nur eine bestimmte Willenshaltung. Die in seinen ersten Mythen und Sagen für heilig geachteten höchsten Charakterwerte verkünden schon sein ewiges Wesen und werden auch späterhin nicht mehr „fortentwickelt".

Diese Erkenntnis der rassisch-seelischen Einheit übertragen wir auch auf unsere Geschichte und ziehen darum eine Linie von den altgermanischen Sagen und Helden zu Otto dem Großen, den Sängern des Mittelalters, Luther, Friedrich dem Großen, Bismarck und den Führern unserer Zeit. Sie alle verbindet ein Strom des gemeinsamen nordischen Blutes, und darum glauben wir, daß „eine nordische Heldensage, ein preußischer Marsch, eine Komposition Bachs, eine Predigt Meister Eckeharts, ein Faustmonolog nur verschiedene Äußerungen ein und derselben Seele sind", ewige Kräfte, die zuerst in germanischer Zeit sich offenbarten.

Das Wesen der nationalsozialistischen Geschichtsauffassung besteht gerade darin, zu zeigen, daß die deutsche Geschichte keine dauernde Entwicklung von einem ins andere ist, sondern daß über die Jahrhunderte hinweg und hinter den verschiedenen Gestalten doch eine einzige große Einheit des deutschen Wesens vorhanden ist.

Wer das erst einmal erkannt hat, sieht dann über Jahrhunderte hinweg eine neue Geisterreihe unserer Großen entstehen; die fernsten erscheinen uns plötzlich nah verwandt und gegenwärtig: Und diese Einheit gilt es überall zu erkennen.

Die Idee der Treue.

Wenn nun ein Charakterwert diese Wesenseinheit ganz überzeugend erkennen läßt, dann ist es neben dem von Alfred Rosenberg gezeichneten Ehrbewußtsein der germanische Gedanke der Treue. Es bedeutet das kein Herausstellen eines anderen Höchstwertes; denn Ehre und Treue sind nichts einander Fremdes, sondern in Wahrheit ein und dasselbe, in verschiedener Weise dargestellt. „Alle Ehre kommt von der Treue", sagt schon der Sachsenspiegel. Wahre Ehre forderte höchste Treue; der Treulose war auch der Ehrlose. Zwischen beiden besteht letzthin nur der eine (hier wichtige) Unterschied: daß man nicht konkret sagen und zeigen kann, was eigentlich Ehre ist, weil sie ein geheimnisvolles und unfaßbares Etwas darstellt, ein rein metaphysisches Zentrum der Seele, jenes „Fünklein", wie es Meister Eckehart nennen würde, wogegen die Treue ein Wert von höchster Gegebenheit ist.

Houston Stewart Chamberlain sagt einmal: Die Treue ist der Mittelpunkt, von dem aus der gesamte Charakter, besser, die gesamte Persönlichkeit des Germanen sich überblicken läßt. Daher ist gerade die Treue der feinste Prüfstein, um echtes germanisches Wesen von unechtem zu unterscheiden.

Und in der Tat: Wir sehen, wie überall, wo germanisches Wesen sich entfaltete, die Treue

zum alles bewegenden inneren Seelenvermögen wurde; wie gleich am Anfang unserer Geschichte überlebensgroß das Hohelied der Treue steht; ewiges Gleichnis, wie im Widerstreit der Pflichten die Helden schuldig-schuldlos aneinandergeraten und miteinander ringen müssen, das bittere Ende voraussehen und dennoch den ungeschriebenen, inneren Gesetzen der Treue sich beugen: Kriemhilde, deren heilige Gattentreue sie bis zu unmenschlicher Rache treibt; die Burgundenkönige, denen an Etzels Hof in höchster Todesnot ein letztes Mal das Leben zugesichert wird, wenn sie Hagen freigeben. Sie lehnen es ab: Herr Hagen, ihr Waffengefährte, war allzeit in Treue ihnen untertan; was er auch getan, hat er für sie getan. Sie können ihr Leben mit dem seinen nicht erkaufen und so gehen sie vereint mit ihm freiwillig dem Tode entgegen. . . . Das Unvergängliche an Hagens Gestalt wiederum ist die starre, unheimliche Ungerührtheit, mit der er den Schicksalsweg geht, von dem er weiß, daß er zum Tode führt.

Und wiederum sehen wir, wie die gleiche Treue, die hier als unbeirrbare Seelenmacht wirkte, auch ebenso lebendig ist bei Meister Hildebrand und Dietrich von Bern, im Beowulf, bei dem frommen Dichter des Heliand, in dem schönen Waltharilied; am reinsten wohl in einem Liede, welches die Treue des nordischen Weibes schildert und an Seelenschönheit kaum seinesgleichen hat, der Gudrunsage.

Kein Geringerer als Tacitus hatte schon geschrieben: Kein Mensch in der Welt übertreffe die Germanen an Treue; und er selbst hat uns jenen Vorfall berichtet, wie einmal unter Nero die friesischen Gesandten bei den Zirkusspielen die hinteren, ihnen angewiesenen Bänke verließen und sich stolz neben die Ehrenplätze der Senatoren setzten und den Erstaunten zur Antwort gaben: dies sei ihr Recht, weil keine Sterblichen sie im Mute und in der Treue überträfen!

Die Römer wußten dies selbst nur zu gut, und darum sehen wir, wie gleich von Cäsar und Augustus an alle römischen Kaiser und ebenso der Papst ihre persönliche Leibwache aus Germanen bildeten. Nur mußten sie immer weiter in den „barbarischen Norden" hineinschicken, weil mit den „Segnungen" der von Süden kommenden Kultur auch das Gift der Treulosigkeit immer weiter einzudringen begann.

Allein, wie eifrig die fremden Bekehrer die germanischen Sitten und heiligen Eichen auch ausrotteten, das innere Wesen konnten sie nicht auslöschen. Die Treue wirkte weiter fort. Sie ist die beseelende Kraft im Gefolgschaftswesen der großen Frankenkönige, im mittelalterlichen Rittertum, in den Kreuzzügen, in dem Genossenschafts- und Ständewesen der deutschen Städte. Sie ist ebenso lebendig bei den Minnesängern des Mittelalters, in den Weisen Wolframs, Walthers von der Vogelweide, bei Tristan, dem „Treuesten der Treuen" und in Parzival; und offenbart sich wiederum zutiefst in dem Heroismus der germanischen Forschergestalten des Mittelalters; eine Erscheinung, die von einer kirchlich orientierten Auffassung als „Ketzerei" abgetan, in ihrer vollen Größe vorenthalten worden ist.

Man weiß ja, daß bis in das 16. Jahrhundert als christliches „Weltbild" die Theorie jenes Mönches galt, der sich die Erde als eine flache Scheibe dachte, die die Himmelswände einschließen; mit dem Paradies oben und den Höllenmächten unter der Erde. Wir werden heute nachfühlen, daß dem erkenntnissuchenden Germanen ein solch beschränktes, dürftiges Dogma nicht genügen konnte, und so sehen wir ihn denn von Anfang an mit inniger Hingabe sich in die Natur selbst versenken, in der Gewißheit, daß er nur durch getreue Beobachtung ihre Geheimnisse enträtseln könne. Dann schaute er wohl mit staunenden, großoffenen Augen nach dem weiten Sternenhimmel, sah, wie die Millionen Sonnen im Weltenraume ihre Bahnen zogen

Wie alles sich zum Ganzen webt
eins in dem andern wirkt und lebt (Faust).

und erkannte, daß dem Weltall überall nur Notwendigkeit und streng mechanische Gesetzmäßigkeit innewohnen konnte. Und nun er auf diesem Wege echte Wissenschaft gewonnen hatte, wandte er sich mit der gleichen Ehrfurcht in die Welt des eigenen Herzens. Und hier entdeckte

er, ganz im Gegensatz, ein weites Reich der Freiheit, völlig außerhalb aller mechanischen Vorstellungen, in dem der Mensch als gesetzgebende Persönlichkeit waltete — und damit besaß er eine rein ideale, d. h. transzendente Religion, wie sie alle Großen des germanischen Abendlandes gelehrt hatten: Das Reich Gottes ist inwendig in euch.

Freilich, man wird zugestehen, daß von dieser tief religiösen, arischen Weltanschauung ein weiter Weg war bis zu dem alttestamentlichen Jahwe, der die Erde nur geschaffen hatte, um sie seinem „auserwählten" Völkchen der Juden zur Herrschaft zu geben. Das empfand wohl auch die Kirche selbst: zwischen beiden bestand eine Kluft, über die keine Brücke eines gegenseitigen Verstehens hinwegführen konnte. Und aus diesem ewigen Gegensatz heraus mußte der Kampf der römischen Kirche gegen das Germanentum beginnen. Darum wurde der fromme Mönch Roger Bacon von den Inquisitoren durch die Lande gehetzt, seine Werke verbrannt und er selbst in den Kerker geworfen; das gleiche ereilte Scotus Eringena (den König Alfred von England in Schutz genommen hatte), Arnold von Brescia, den man dem Galgen überlieferte. Alle Edlen wurden mit Gift und Dolch verfolgt. Savonarola, Giordano Bruno bestiegen den Scheiterhaufen; Campanella (der Erkenntnistheoretiker) wurde von den „Dienern Jesu" mit Folterzangen zu Tode gemartert . . .

Allein, das ist ein Zeichen für unsere Zeit: Sie alle blieben ungebrochen und gaben dem römischen System nichts preis, hielten ihrer Idee und ihrer Persönlichkeit bis zum letzten die Treue. Darum mußten sie sterben. Im letzten Schulungsbrief Nr. 10, 1936, Oktoberfolge, wird auf Seite 396 auch gezeigt, wie stark Luther mit diesem Schicksal rechnete. Nicht zuletzt auch der echt nordische Galilei, der noch den Henkersknechten als sein Bekenntnis die heute zum Allgemeingut gewordene Erkenntnis natürlicher Gesetze in den stolzen Worten zurief: „Und sie bewegt sich doch . . .!" Die neuen Erkenntnisse um Blut und Rasse, Volk und Boden werden sich genau so durchsetzen, unsere Toten und ihr gerade auch in vorliegender Folge der Schulungsbriefe wiedergegebener uns hinterlassener Geist bezeugen das.

Mit dieser Einsicht in das Wirken der Idee der Treue in vergangenen Jahrhunderten unseres Lebens treten wir also mitten in unsere Gegenwart. Und nach einem einzigen unbefangenen Hinschauen erkennen wir doch, daß heute in einer Zeit des Wiedererstehens des alten germanischen Führer- und Gefolgschaftsgedankens auch wiederum der Gedanke der Treue zu neuem, erhöhtem Bewußtsein erwacht ist.

Alfred Rosenberg hat einmal einige Gleichnisse, Sinnbilder dieser Treue genannt: In der vorstehenden Zusammenstellung letzter Worte unserer Toten sind sie mit enthalten. Eines sei noch erwähnt:

In Tirol wurde ein Hitlerjunge von Kommunisten lebensgefährlich verletzt. Der Priester erschien, um die letzte Ölung vorzunehmen, forderte aber das Abschwören von Hitler. — Der tapfere, mit dem Tode ringende Junge weist ihn zurück . . . Er gesundete und kämpfte in den Reihen der Bewegung weiter.

Damit sind wir am Ende. Denn jenes heldische Sterben in der Erfüllung der Idee der Treue zum selbstgewählten Führer ist ein Geheimnis.

Erkennen müssen wir nur, daß alle diese Bekenntnisse letzthin untrügliche Zeugnisse eines heute neuerwachten germanischen Lebensgefühls sind; Symbole unvergänglicher germanischer Seelengröße, welche einst in Siegfried und Hagen sich kundgab, später immer in Zeiten des Heroismus lebendig war und darum auch heute wieder zu hellstem Leben erwacht ist.

Darum bedeutet es „mythische Rückerinnerung und ein Neuerleben ewigen Wahrheitsgehaltes", wenn wir heute die Gestalt Siegfrieds neben den Heldentod Schlageters, Horst Wessels und unseres Kameraden Herbert Norkus stellen und ihre Schicksale wiederum als gleichartig empfinden mit dem Opfertod der germanischen Forscher und Glaubenshelden des Mittelalters.

Wir müssen erkennen, daß eine Gestalt wie der junge Giselher des Nibelungenliedes, der in

den Tod ging, um dem Waffengefährten nicht untreu zu werden, im Grunde wesensgleich ist mit dem Hitlerjungen, dem die Treue zu dem geliebten Führer höher galt als alles andere.

Es ist die gleiche germanische Seele, die in den nordischen Frauen, die Tacitus schildert, in Gudrun lebte; die später in jenen Frauengestalten, die mit den germanischen Eroberern über die Alpen zogen, wirksam war; die in der Gegenwart uns entgegentritt in dem Schicksal der verstorbenen Frau Hermann Görings, die neben der Bahre des todwunden Mannes mit nur wenigen Freunden über die Grenze entfloh, alle Mühsale ertrug, bis sie selbst zusammenbrach . . .

Wir müssen erkennen, daß die Gefolgschaften der germanischen Herzöge, die nordischen Wikinger, der Ritterorden, das preußische Heer, der Soldat des Weltkrieges, die SA. und SS. im Grunde e i n u n d d a s s e l b e sind, Verkörperungen der immer gleich mächtigen Idee der Gefolgschaftstreue.

Und wenn wir hier im Schulungsbrief die heroischen Freiheitskämpfe des Germanentums im Mittelalter betrachten, die Schicksale all der schwer geprüften Albigenser, Waldenser und anderen Gemeinden und ihre blutige Unterdrückung seitens des römischen Systems, dann erkennen wir, daß ähnlicher Kampf uns heute zugefallen ist. Denn ihr einstiges Ringen um Gewissensfreiheit und arteigene Glaubensform gegen römischen Universalismus entsprang den gleichen Grundkräften wie der Kampf unserer Bewegung gegen den politischen Katholizismus und seinen ebenso gleichbleibenden antivölkischen Kampf. —

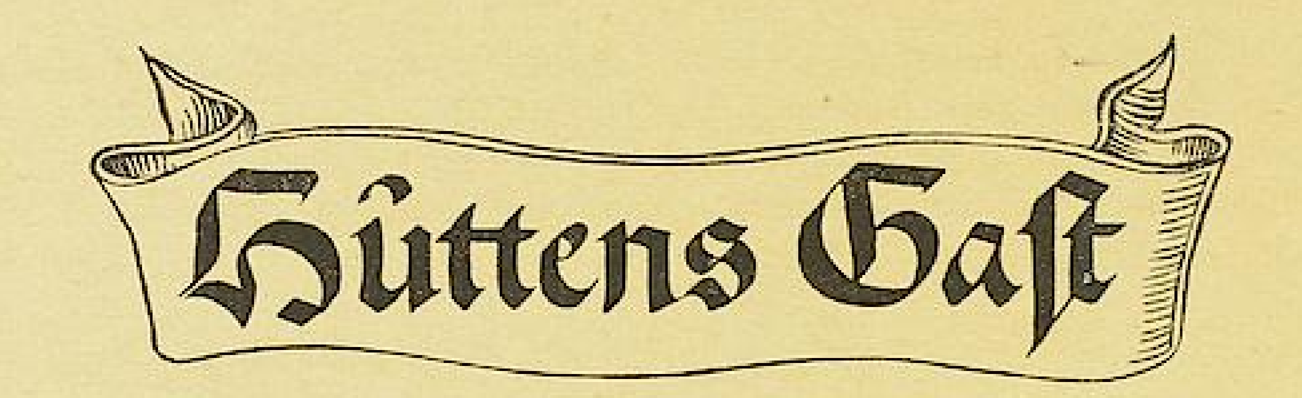
Diese erkannte Einheit des Wesens in Geschichte, Charakter, Willenshaltung unseres Volkes macht heute das Wesentliche unseres Glaubens aus. Die liberalen Fortschrittsideen einer früheren Epoche sind dahin, und wir stehen am Anfange einer Zeit, welche die Ewigkeitswerte der germanischen Seele wiedererkannt und neuerlebt hat.

Unser Blick ist auch nach rückwärts neu ausgerichtet. Wir verspüren das Walten des nordischen Blutes und erkennen in ihm wieder jenen Urgrund, dem seit je die schöpferischen Werte unseres Lebens entstiegen sind — aus der Unendlichkeit kommt es, unser Dasein bestimmt es und wiederum weist es hinaus in eine unendliche Zukunft: eine Einheit des Wesens und des Volkes.





Das Erinnerungszeichen
an das diesjährige Treffen des alten Führerkorps der Bewegung. Vom 15. bis 17. Oktober im Gau Hessen-Nassau.



Der Pilger.

Mich drückt der Föhn. Er atmet schwer und schwül,
Dort im Kapellendunkel ist es kühl.

Zu einer Abendruhe kehr ich ein
Und werde wohl der einz'ge Beter sein.

Grüß Gott, mein schwäb'scher Nachbar Adalrich!
Du lächelst blöd. Ein Stümper malte dich.

Ein Kirchlein trägst du sittig in der Hand:
Du schufst ein Kloster, merk ich, hiezuland!

Du gingest im Geleite deiner Zeit
Und hast's getan in Herzenslauterkeit

Mir sinkt das Haupt . . . Wer da? Bin ich belauscht?
Am Fuß des Altars hat Gewand gerauscht.

Ein Pilger kniet, der stumm die Lippen regt
Und betend seinen Rosenkranz bewegt.

Ein kühner Wuchs, geduckt in Mönchsgewand!
Und — mein ich — eine schwertgewohnte Hand —

Was haucht mich an? Wie fällt mir plötzlich bei,
Daß dieser Mönch ein böses Wesen sei? . . .

Was flüstert mir im Ohr, daß dieser still
Versunkne Mensch mir an das Leben will? . . .

Ein Mörder ist's, gesendet gegen mich!
Nein. Ruhig kniet und edel hebt er sich.

Er wendet sich der Uferbrandung zu —
Du bist ein Ritter! Warum pilgerst du?

Die Mahlzeit.

Er steht am Strand und scheint hinauszusehn,
Als wollt er auf dem Kamm der Wogen gehn.

Ein Blitz! Er stürzte prasselnd in die Flut!
Das Ufer glomm in bleicher Schwefelglut . . .

Das leidenvolle Schwärmerangesicht
Umgab ein Heil'genschein von Höllenlicht . . .

Mein armer Hutten — du bist leibesschwach!
Ruf du den Pilger lieber unter Dach!

Ins Trockne, Pilger, eh der Regen wogt!
Des Hauses Herr ist fort. Ich bin der Vogt.

Was stehet Ihr verzückt? Ihr werdet naß!
Gebt mir die Hand! Wir treten ins Gelaß.

Seid hier willkommen! Machet's Euch bequem!
Wohin die Reise? — „Nach Jerusalem".

Das, rüst'ger Pilgrim, liegt meerüber schon.
Ich fragte nach der nächsten Station.

„Dort hinterm Berg Einsiedelns Gnadenhaus".
Leer ist das Nest. Die Vögel flogen aus.

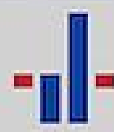
Ihr schlagt ein Kreuz, als wär der Böse hier?
Erlaubt! Mit einem Christen redet Ihr!

(Die welsche Frömmelei behagt mir schlecht . . .
Sei freundlich Hutten; Er hat Gastes Recht!)

Ich wette, Herr, Ihr trugt Soldatentracht,
Nennt mir den Feldzug, den Ihr mitgemacht!

„Pamplonas Wälle, Herr, verteidigt ich."
Das ehrt. Die Festung hielt sich ritterlich.

Und kämpftet Ihr in keinem neuern Krieg?
„Ich kämpfte stets. Maria gibt den Sieg."



Sein redlich Bündel trägt ein jeder Christ.
„Maria rettet uns vor Satanslist."

(Rasch dunkelt's. Lodre Lämpchen! . . . Ein Gesicht,
Das meinem tiefsten Wesen widerspricht!

Weltfremde Augen voller Traum und Wahn —
Und doch der Mund Entschluß . . . die Stirne Plan!)

Pilger, ich hol Euch einen Becher Wein!
Ihr weigert Euch? So schenkt Euch Wasser ein.

(Er murmelt, exorziert den lautern Quell
In Ketzerland . . . Unheimlicher Gesell!)

— Hidalgo, Ihr beginget wilde Tat
Und suchet jetzt an heil'gen Orten Rat?

Ihr büßt? (Er kreuzt die Hände auf der Brust
Und schweigt. Auch mir erstirbt der Rede Lust.

's ist besser so, uns dürfte Streit entstehn,
Am klügsten ist es, wenn wir schlafen gehn.)

Seht Pilger, wie der nächt'ge Himmel loht!
Heut abend fändet schwerlich Ihr ein Boot.

Nehmt hier vorlieb, ist auch der Raum beschränkt!
Wir suchen jetzt die Ruhe, wenn Ihr denkt.

Ihr wollet lagern auf dem nackten Stein?
Das duld ich nicht. Ihr werdet müde sein.

Da meine Decke! Hier den Mantel auch!
Ihr bettet Euch nach schlichtem Feldgebrauch!

Gut Nacht! Ihr seid ein Spanier? — „Ritter, ja".
Und nennet Euch? — „Inigo Loyola".

Das Gebet.

Ein grauser Wetterschlag! Der Donner kracht . . .
Was sah ich dort in blitzerhellter Nacht?

Und wieder jetzt! Ein Rücken — schauerlich,
Der Spanier geißelt mit dem Gürtel sich!

An seinen hagern Schultern rieselt Blut! —
Zu beten hebt er an in Andachtsglut.

Gezwungen lauschend, hör ich jedes Wort
Auf jenen qualberauschten Lippen dort:

„Maria, makellos empfangne Magd,
Zu deinen Knien hab ich der Welt entsagt.

Dem ird'schen Rittertum ersterb ich hier
Und zeichne mich zum ew'gen Knechte dir.

Wo darf ich bluten? Gib das Feldgeschrei!
Du deutest schmerzlich auf die Ketzerei —

Sie haben dir die Krone von dem Haupt
Und aus der Hand die Lilie dir geraubt.

Du weinest? Deine Tränen brennen mich —
Ich führe deine Sache. Tröste dich!

Ein Wink von dir — so stürz ich in die Schlacht.
Nicht kennst du selbst die Größe deiner Macht!

Im Bibelbuche spricht der eigne Sohn
Zu dir, du Hohe, nicht in würd'gem Ton.

Die heil'gen Schriften sind der Ketzer Hort —
Du lächelst und besiegst das Bibelwort.

Der ein'ge Richter Christus schreckt die Zeit,
Gern folgt sie eines Weibes Lieblichkeit.

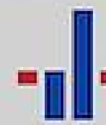
Wenn sich der Sohn zu Martin Luther kehrt,
Dich krönen wir, die nicht der Wonne wehrt!

Du bebst in aller Abendglocken Erz,
Du füllst die Seele, du beglückst das Herz.

Wir decken dich mit duft'gen Rosen zu,
Gen Himmel schwebest ungekreuzigt du.

Die du dem gläubgen Spanier oft erschienst,
Ihm glüht der Busen noch von deinem Dienst.

Dir, Fürstin, werb ich eine Kompanie
Und führe gegen deine Feinde sie.



Ein unbarmherzig Heer, das nie erschlafft,
Versamml ich unter meiner Hauptmannschaft.

Die Ketzer tötend, doch den Sündern mild,
Bekehren wir die Welt zu deinem Bild.

Wo wir zerstörte Tempel wieder weihn,
Besteige, Göttin, den Altar allein!

Und wer zum Erdenweibe dich entweiht,
Gerichtet sei er und vermaledeit! . . .

Tauch unter, Schwan, und aus der Welle Schoß
Erstehe doppelt blank und makellos! . . .

Du lächelst deinem Knecht belohnend zu,
In goldne Himmelsglorie schwindest du . . .'

Fiebernacht.

Der Morgen graut — des Pilgers Stätte leer?
Beim Hahnenruf verschwand gespenstisch er!

Was ich geschaut, ist's Wahrheit? War es Traum?
Schlief mit dem Teufel ich im gleichen Raum?

Es war ein Spuk! Es war ein Fieberwahn!
Die welsche Fratze hat mir's angetan!

Nein, Wahrheit war's! Kein Morgenwind verweht
Das andachtsvoll irrsinnige Gebet! . . .

Was quäl ich mich? Unfähig ist der Tat
Ein Frömmler! Doch ein Spanier! Ein Soldat?

Kein Mönchlein ist's, in Müßiggang erschlafft,
Er hat des Kriegers Zucht und Willenskraft.

Er ist ein Schwärmer! Voller Selbstbetrug!
Daneben ist er wie die Hölle klug!

Ein Weib vergöttern — Aberwitz und Schmach —
Von Even stammend, die den Apfel brach!

Zutunlich naht die üpp'ge welsche Kunst,
Andacht verkuppelnd mit der Sinne Brunst.

Die Kirche steigt phantastisch wieder auf
Und gürtet sich zu neuem Siegeslauf;

Mit feiger Fürstentyrannei gepaart,
Steht sie um ihre Götzen fest geschart;

Der Drache Rom, getroffen bis ins Mark,
Durch seine Wunde wird er wieder stark

Und von der Wahrheit Schwert des Kopfs beraubt,
Wächst er empor mit einem gift'gern Haupt.

O Menschheit, qualenvoller Sisyphus,
Der seinen Felsen ewig wälzen muß!

Ein flüchtig Vorgefecht hat mich genarrt,
Jetzt erst erblick ich meinen Widerpart.

Nun ich auf Erden meinen Tag vertan,
Fängt sich der grimmste Feind zu zeigen an.

Absonderliche Laute: „Loyola" —
Blutstropfen röten diese Silben da.

Das ist ein Name, der die Wahrheit höhnt,
Wie Flammen lodert, wie die Folter stöhnt!

Der Höllensendling wird die Welt durchziehn!
Was stieß ich nieder nicht im Beten ihn?

Pfui, Hutten, Meucheltat! Das Fieber plagt
Und rüttelt dich. Gottlob, der Morgen tagt . . .

Vielleicht war's eine Ausgeburt der Nacht?
Und doch! Hätt ich den Spanier umgebracht!

Aus C. F. Meyer „Huttens letzte Tage"

Prof. Dr. Alfred Baeumler:

Die Glaubens-kriege.



Landsknechtsgruppe mit Hauptmann (Zeitgen. Darstellung von Urs Graf 1515)

Der weltgeschichtliche Wendepunkt des Mittelalters.

II. Teil.

In einer an blutigen Kämpfen und Katastrophen überreichen revolutionären Entwicklung haben die Völker des Nordens sich mit dem römischen Christentum versöhnt. Einer andern, wiederum Jahrhunderte währenden Entwicklung bedurfte es, bis sie die Folgen der Unterwerfung unter die Hierarchie überwanden. Nur den Wendepunkt des Mittelalters bedeutet die Reformation, nicht sein Ende. Vielmehr leitet die Tat Luthers eine Epoche neuer religiöser und politischer Auseinandersetzungen ein.

Die große Zeit des Mittelalters dauert genau so lange als die kaiserliche Macht den Kampf gegen die Ansprüche der priesterlichen Macht kraftvoll und siegreich zu führen weiß. Mit dem Untergang der Hohenstaufen ist der ghibellinische Heldenkampf des Nordens gegen den priesterlichen Süden im kaiserlichen, d. h. politischen Stil zu Ende. Es ist das Wunder der deutschen Geschichte, daß die germanische Seele nach dem Zusammenbruch der großen Kaiserpolitik noch einmal die Kraft findet, den Kampf auf einer neuen Ebene zu beginnen.

Wogegen hatten die Kaiser sich aufgelehnt? Gegen die Theokratie, d. h. gegen den Anspruch des römischen Priesters auf die Beherrschung der Welt.

Wogegen stand der Reformator von Wittenberg auf? Gegen die Theokratie, d. h. gegen den Anspruch des römischen Priesters, durch ein System von sakramentalen und rechtlichen Mitteln die Gewissen der Menschen zu beherrschen.

Im Raume der Politik wird der ghibellinische Protest nicht mehr erhoben — desto nachdrücklicher und unerbittlicher aber nunmehr in der Sphäre des Glaubens. Die Kämpfe des

hohen Mittelalters waren möglich geworden, weil das Priestertum sich neben und über das Kaisertum gestellt hatte. In der Reformation ging es um die Voraussetzung jenes alten Streites: um das Prinzip des Priestertums selbst. Mit einer schlichten Folgerung aus seinem Glaubenserlebnis stürzt Luther das stolze Gebäude der Priesterkirche. Die Christenheit ist nicht ein äußerlich sichtbares, rechtlich geordnetes Volk und Reich, sondern die unsichtbare Versammlung aller wahrhaft Glaubenden. Christ ist, wer glaubt. „Geistlich" bedeutet im Protestantismus „innerlich", „persönlich". Der Glaube ist eine Handlung der Person. Durch keine heilige Instanz kann auf irgendeine Weise mitgeteilt werden, was allein durch die persönliche Anstrengung des Glaubens dem Menschen wird: das Heil. „Es stehet nit in des Priesters Glauben oder Gewalt, sondern in meinem Glauben, was ich erlangen soll." Die Betonung liegt auf „mein" ebenso wie auf „Glauben". Ähnlich der Satz: Alles liegt am Glauben des, der die Absolution empfängt, nicht an der Heiligkeit und Gewalt dessen, der sie gibt . . . Hier wird deutlich, warum die Reformation mit dem Kampfe gegen das Ablaßgeschäft einsetzen mußte. Die Papstkirche erweckt den Anschein, als ob sie ohne unseren Glauben, „aus lauter Gewalt" Sünde zu vergeben vermöchte. Aber nicht des Priesters Werk, sondern der Glaube des Büßers wirkt Vergebung der Sünden, sagt Luther.

Wenn „geistlich" soviel wie „persönlich" bedeutet, dann kann es keinen „geistlichen Stand" geben, und ebenso wenig ein „geistliches Recht". Luther bekämpft nicht die sogenannten Auswüchse und den Mißbrauch des Priestertums, sondern das Wesen und die Einrichtung des Priestertums selbst. Einen Priesterstand, gesondert von allen anderen Ständen, kann es nur in einer Kirche geben, die nicht weiß, was Glaube ist. Daher kann es im Christentum auch kein durch ein besonderes Recht geregeltes Verhältnis zwischen Priestern geben, keine Herrschaft von Priestern über Priester, und keine Machtausübung von Priestern über Laien.

Damit ist der Hierarchie der Boden entzogen. Es gibt lediglich Gläubige, die anderen Gläubigen gleichberechtigt gegenüberstehen. Der Gläubige kann nur eine bestimmte Funktion ausüben, ein „Amt", wie Luther sagt. Aber selbst wenn dieses Amt der Dienst am Worte Gottes ist, wird dadurch kein Unterschied zwischen den Gläubigen gegründet. Das geistliche Recht macht Unterschiede, wo es keine gibt. „Wird ein Priester erschlagen, so liegt ein Land im Interdikt, warum auch nit, wenn ein Bauer erschlagen wird? Wo kumt her solchs groß Unterscheid unter den gleichen Christen?" Das ist die unmittelbare Folgerung aus Luthers Glaubensbegriff: Kein Christ kann einem anderen übergeordnet sein. Jeder einzelne ist kraft seines Glaubens unmittelbar zu Gott.

Der Protestantismus hat, indem er die Vorstellung von einem gottwohlgefälligen besonderen Stande zerstörte, den weltlichen Berufen und der weltlichen Arbeit ihre Ehre wiedergegeben. Es ist seine Lehre, daß der wahrhaft Glaubende an jeder Stelle, wo er steht, aus jedem weltlichen Geschäft, aus jeder menschlichen Anforderung heraus den Ruf Gottes vernimmt, der an ihn ergeht. Die Arbeit in der Welt wird zum Gottesdienst; der feierliche Pomp des Gottesdienstes der Priesterkirche verwandelt sich dafür in das nüchterne Hören des Wortes.

Wenn durch die Lehre vom „allgemeinen Priestertum" die rechtlich geordnete sakramentale Gemeinschaft der Kirche aufgehoben ist, bleibt die weltliche Ordnung als die einzige übrig. Die Lehre von der unsichtbaren Kirche stellt also die Souveränität der weltlichen, politischen Ordnung wieder her. Der Kampf des geistlichen mit dem weltlichen Recht hat aufgehört. An die Stelle des universalen kanonischen Rechtes tritt ein streng begrenztes, unter der Oberhoheit des Staates entworfenes „Kirchenrecht" (Sohm).

I.

Luther hat den Weg in die Welt eröffnet — aber er hat denen, die ihn gingen, ein positives Prinzip nicht mitgegeben. Wohl hat die Reformation gewaltige politische Folgen gehabt; sie waren jedoch überwiegend negativer Art. Zu beklagen ist hier nichts. Eine Ent-

„Schwarz, rot und weiß war die Fahne, die Hans Müller von Bulgenbach trug, als er in Waldshut die blutige Kirchweih begann; bald wehte sie siegreich in Schwaben. Die Herren mußten sich beugen, und wer sich nicht beugte, den jagten die Bauern durch ihre Spieße. Da fiel die Furcht der Vergeltung in reiche Gemächer. Fürsten und Bischöfe schworen, die zwölf Artikel zu halten; als auch in Franken die schwarz-rot-weiße Fahne von den Kirchen und Rathäusern wehte, stand hinter dem Aufruhr ein neues Reich, auf den Willen des Volkes statt auf die Willkür der Fürsten und Herren gegründet.“

Aus Wilhelm Schäfer „Die dreizehn Bücher der deutschen Seele“; Verlag A. Langen, München 1934

Rechts: **„Bewaffnete Bauern“** nach einem Flugblatt von 1525, das Bezug nimmt auf die Artikel der Aufständigen. Diese, besonders die 12 Artikel der oberschwäbischen Bauern (1525) sind unsterbliche Dokumente völkischen Selbstbehauptungswillens

Handlung/Artickel/vnnd Instruction/so fürgenommen worden sein vonn allen Rottenn vnnd hauffen der Pauren/so sich zesamen verpflicht haben: M:D:XXV:



Unten: Zeitgen. Kampfschilderung aus dem Bauernkrieg 1525





Marktbauern im 16. Jahrh. Eine Darstellung Dürers



Ignatius von Loyola (1492—1556)
Organisator der Unfreiheit des Christenmenschen



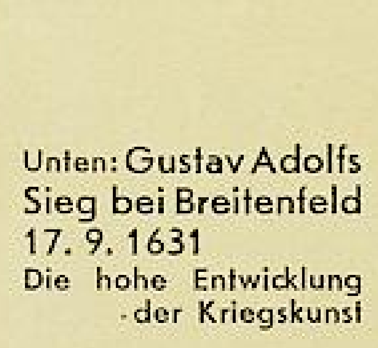
Wallenstein (1583—1634)
nach einem Gemälde van Dyks



Bernhard von Weimar
Im Raum von Basel bis Marburg erstrebte er, was erst in Preußen gelang

Belagerung Magdeburgs 1631
Nur einmal nicht mehr wachsam, sahen die Männer Magdeburgs ihre stolze Stadt in Brand und Blut vergehen





Unten: Gustav Adolfs Sieg bei Breitenfeld 17. 9. 1631
Die hohe Entwicklung der Kriegskunst





Spanischer Inquisitionsprozeß
Zeitgen. Darstellung

Karikatur auf Dr. Martin Luther

Von dem grossen Lutherischen Narren wie in doctor Murner beschworen hat &c.



„Schlimmer als je galt das Faustrecht, wüster als je lag der Acker, bitterer als je war die Armut, wilder das Elend, heißer Hunger und Seuche; von Zucht und Sitte war nur ein schmutziger Rest, vom Wohlstand des Reiches nur noch die Sage geblieben"
Wilhelm Schäfer „Die 13 Bücher der deutschen Seele"

Kriegsgreuel
Kupferstich von Callot (1592—1635)



Bartholomäusnacht in Paris
Der Protestanten-Massenmord 24. u. 25. August 1572

Wie Deutschland vor den Glaubenskriegen lebte, als sein Wohlstand noch nicht „nur noch Sage" war

„Man kann sich den Reichtum, die Kraft und die Schönheit Deutschlands im 16. Jahrhundert nur noch schwer vorstellen, weil sich die Epoche des 30jährigen Krieges, die ein ausgeplündertes, armes Land zurückläßt, zwischen uns und das letzte Jahrhundert eines ungebrochenen deutschen Lebens geschoben hat." Prof. Dr. Alfred Baeumler.

Unten: Geschlechtertanz in Augsburg

Tanzendes Paar
Stich von
H. Altegrever (1533)



„Bereitung eines Hochzeitsessens"
(Gemälde von
Ludger Tom Ring d. j.)

wicklung von unentfliehbarer Notwendigkeit steht vor uns.

Der Protestantismus hat die erste Revolution in ihrer eigenen Richtung fortgesetzt und zu ihrem Höhepunkt geführt. Eben dadurch hat er die entscheidende Änderung hervorgebracht. In Luther ist der Geist des Nordens innerhalb des christlichen Glaubens selber den Weg bis zum Ende gegangen. Der Protestantismus als Gesamterscheinung ist die nordische Form des Christentums. Erst diese Eindeutschung – die Übersetzung der Bibel durch Luther ist ihr von allen verstandener großartiger Ausdruck – eröffnet den Weg in die Zukunft. Es ist ein schwerer Irrtum, zu meinen, es hätte einen Weg gegeben, der an dieser Eindeutschung vorbeigeführt hätte. Nicht vorbei, sondern hindurch führte der Weg.

Die Stärke des Protestantismus liegt in seinem religiösen Individualismus. Nur durch den Rückgang auf die persönliche Ehre des Glaubens war der Bann, den die Priester- und Sakramentskirche auf die Völker des Nordens gelegt hatte, zu brechen. Es war ein hoher Preis, der für die Befreiung gezahlt werden mußte. Die Verinnerlichung des Glaubens, die Verallgemeinerung des Priestertums (soweit von „Priestern" außerhalb der römischen Kirche überhaupt noch die Rede sein kann) bedeutete nach der einen Seite die Befreiung, nach der anderen Seite jedoch eine neue, viel ernstere Bindung. Der Priesterstand ist aufgehoben – aber nur um den Preis, daß nun alle „geistlich" werden. Der einzelne mit seiner religiösen Sorge, seinem Verlangen nach dem Heil, tritt riesengroß hervor. Der Weg in die Welt ist eröffnet, der Beruf des Bauern und des Handwerkers hat wie der der Ehefrau und der Mutter nun seine Würde unabhängig von der künstlichen Wertordnung der Kirche – aber er hat diese Würde doch lediglich durch die einzelne Person und ihren Glauben, also abgesehen von jeder Beziehung auf die Gemeinschaft. Nach Luther folgt aus dem rechten Glauben von selbst die rechte Liebe und das rechte Tun. Diese Liebe und dieses Tun kennt aber nur den „Nächsten" im biblischen Sinne. Eine ursprüngliche Gemeinschaft, eine Gemeinschaft des Blutes, gibt es hier nicht und kann es hier nicht geben. Die „Nächsten" bilden unter sich keine Gemeinschaft. Sie sind Nächste nur durch ihre persönliche Beziehung zum Glaubenden. Der einzelne bezieht sich auf den einzelnen. An sich stehen diese einzelnen unverbunden nebeneinander, sie sind alle „Nächste", Individuen, „Menschen". Die Ordnungen der Welt empfangen ihren Sinn nicht aus einer ursprünglichen Gemeinschaft, sondern lediglich auf dem Wege über die einzelne Person und ihr „Amt". Der religiöse Individualismus verwandelt sich im Raume der Welt so notwendig in einen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Individualismus.

Man darf diesen religiös begründeten Individualismus nicht mit irgendeiner materialistischen Gesinnung verwechseln. Es ist ein geistlicher Individualismus, der zu gewaltigen Leistungen fähig ist. Nur eine Leistung kann ihm nie gelingen: die Gestaltung der Gemeinschaft. Wir finden in protestantischen Ländern den wirtschaftlichen Fleiß sowohl wie die geistige Anstrengung aufs höchste gesteigert. Alle großen geistigen Bewegungen der letzten Jahrhunderte entstammen den vom Protestantismus erfaßten Ländern. Die Sphäre der sozialen und politischen Schöpfungen jedoch verkümmert überall da, wo in Lutherscher Weise die inhaltlose persönliche Gewissensentscheidung zugleich die Normen der sozialen und politischen Gestaltung hergeben soll. (Von der andersartigen Entwicklung im Calvinischen Westen sehen wir hier ab.) Die Lehre von den „zwei Reichen" – dem Reich Gottes in den Seelen und dem Reich der Welt mit seiner Zwangsgewalt – führt nur bis zu der Anerkennung, daß man dem weltlichen Reich „sein Recht und Werk" nicht hindern dürfe. Aber das so auf sich selbst gestellte Reich der „Welt" bleibt doch unter dem Fluch der Sünde. Ein unbefangenes freies Gemeinschaftsleben kann sich unter diesem Fluch nicht entfalten. Begriff und Wirklichkeit einer aus sich selber lebenden Gemeinschaft sind dem Protestantismus ebenso fremd wie der mittelalterlichen Kirche. Die sakramentale, rechtlich geordnete Gemeinschaft der sichtbaren Kirche ist aufgelöst. An ihre Stelle jedoch tritt nicht eine neue, echtere Gemeinschaft, sondern – der leere Raum. In diesem Raume

kann sich vielleicht einmal in ferner Zukunft eine echte Gemeinschaft bilden. Zunächst ist nur das Vakuum spürbar. Alle Freiheit und Mannigfaltigkeit, alle Gefahr und Verwirrung der nachreformatorischen Epoche ist in der Tatsache dieses Vakuums begründet. In dem leeren Raum, den der Protestantismus geschaffen hat, bewegt sich das nur in Gott gebundene Gewissen. Aber die Freiheit dieses Gewissens in bezug auf die „Welt" ist eine Fiktion. Die Lebensordnungen der Welt, insbesondere die der Sippe und der Gefolgschaft, werden durch den Protestantismus aus dem Verfall, in den sie während des Mittelalters geraten waren, nicht erlöst. Das noch immer lebendige deutsche Recht hat von der Befreiung der weltlich-politischen Sphäre keinen Gewinn. An der Stelle, wo die Anerkennung der lebendigen Gemeinschaft stehen müßte, steht im Luthertum die Anerkennung der „Obrigkeit". In seiner weltgeschichtlich-leidenschaftlichen Einseitigkeit begnügt der Reformator sich damit, gestützt auf Römer 13, die Ordnung der Welt in der Form anzuerkennen, wie er sie zu seiner Zeit vorfindet.

„Seid untertan der Obrigkeit" — das ist das A und O protestantischer „Politik". Eine erhabene Gleichgültigkeit gegen die Gestaltungsprobleme der sozialen und politischen Sphäre liegt dem Satze zugrunde. Dem Protestanten erscheint diese Sphäre nur als das Arbeitsfeld seines persönlichen Gewissens. Auch die Probleme der Gemeinschaft und der Führung liegen im Schatten der Sünde. „Gottes Stockmeister und Henker" — so werden in der Schrift an den Adel die Fürsten genannt. „Es gefällt seinem göttlichen Willen, daß wir seine Henker gnädige Herren heißen . . ." Die Obrigkeit ist dazu da, um in einer der Sünde verfallenen Welt den äußeren Frieden zu bewahren; eine Führungsaufgabe hat sie nicht. Man setze neben den angeführten Satz versuchsweise den anderen: Die Gemeinschaft ist dazu da, um die äußere Ordnung aufrechtzuerhalten — und man sieht sofort, daß die Begriffe „Obrigkeit" und „Gemeinschaft" verschiedenen Welten angehören. Die Gemeinschaft ist eben nicht bloß um des lieben Friedens willen da, sondern trägt Wert und Würde in sich selbst. Nur wo dieses tiefere Wissen um die Gemeinschaft lebendig ist, kann die politische Sphäre ernst genommen werden, nur da ist Einsatz und Opfer für das Ganze als Ganzes möglich. Das protestantisch erzogene Deutschland ist des stärksten Einsatzes und der höchsten Opfergesinnung fähig gewesen — es hat ein Staatsethos und eine Lehre von der staatlichen Macht ausgebildet, die in der Anerkennung der nationalen Notwendigkeiten soweit als möglich ging — aber es hat niemals vermocht, den Rahmen zu sprengen, der durch die Luthersche Lehre von der Obrigkeit gezogen war. Auf dem Grunde der neuprotestantischen Lehre vom Staat lauerte das schlechte Gewissen und der Zwiespalt. Wohl nahm der einzelne alles auf sich, was Staat und Nation von ihm forderten — aber er tat es als einzelner, aus freier Gewissensentscheidung, und pochend auf seine Freiheit, nicht aus dem Gefühl und Bewußtsein einer ursprünglichen, unentfliehbaren, seinsmäßigen Bindung.

Das ist die Tragödie des deutschen Protestantismus: derselbe lutherische Geist, der das Bollwerk der Hierarchie zerbrach, mußte den deutschen Kräften, die zur Gestaltung der Gemeinschaft drängten, den Weg versperren. Die Vorstellung des lebendigen Volkes kann sich auf lutherischen Boden nicht entfalten. Die bestehende soziale Ordnung empfängt die Weihe des Gottgewolltseins, das soziale und politische Leben erstarrt und treibt die einzelnen in die Bezirke einer der „Welt" entfremdeten geistigen Produktion. Es gibt eine Regierung und es gibt Regierte — und über dieser unlebendigen Gegenüberstellung wölbt sich die herrliche Gedankenkonstruktion des Staates als der „Wirklichkeit der sittlichen Idee". Der bürgerliche Polizeistaat, der das Volk als ein Objekt der Verwaltung ansieht, verklärt durch die Philosophie — das ist es schließlich, was aus Luthers Lehre von den zwei Reichen und der Rechtfertigung der Obrigkeit und ihrer Gewalt hervorgegangen ist. Die gewaltige Revolution, die das Abendland erschüttert, endet so in ihrem

Ursprungslande als Begründerin einer überaus engen und wirklichkeitsfremden Auffassung vom Menschen und seinem politischen Dasein. Das Schicksal des Protestantismus ist der härteste Übergang von der Revolution zur Reaktion.

II.

Die Kurve, die der deutsche Protestantismus in einer vierhundertjährigen Geschichte beschreibt, wird von der Kurve in der lutherischen Reformation im engeren Sinne schon vorweg genommen. Schon Luther selbst ist durch die Gewalt der Ereignisse mit einem Schlage aus einem Revolutionär in einen Reaktionär verwandelt worden. Auf die Tat vor dem Elstertore folgte die Ladung vor Kaiser und Reich auf dem Reichstage zu Worms (1521). Luther sollte widerrufen – er widerrief nicht. In diesem Augenblick war er der erklärte Vorkämpfer der deutschen Nation. Der letzte kaiserliche Repräsentant des katholischen Mittelalters, der eben gewählte Karl V. und der deutsche Mönch sahen sich einen Augenblick lang in die Augen: Spieler und Gegenspieler in einem weltgeschichtlichen Drama, dessen Plan ihnen unbekannt war. Noch einmal wird ein Versuch gemacht, Luther zu versöhnen, den Reformator in einen Reformer zu verwandeln. Aber Luther bleibt fest: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir, Amen."

Schon das Jahr 1525 bringt die Katastrophe. Bis zu diesem Jahre ist Luther der Führer einer mit unerhörtem Schwung vorwärtsstürmenden deutschen Bewegung gewesen. Es gab keinen Widerstand gegen die reformatorischen Ideen; der größte Teil des Reiches, mit Einschluß von Wien war im Begriff, protestantisch zu werden. Da kommen die langen schwelenden Bauernunruhen zum Punkt der Entscheidung. Luther ist gezwungen, in einer konkreten politischen Frage Stellung zu nehmen. Er tut es in unbedingter Redlichkeit und Folgerichtigkeit – aber eben diese Folgerichtigkeit ist es, die ihn von seiner Höhe als Führer der protestantischen Bewegung herabstürzt und zum Begründer der neuen protestantischen Kirche macht.

Die Aufstände der Bauern waren keineswegs bloß ein Ausdruck der Unzufriedenheit mit der ökonomischen Lage des Bauernstandes. In ihnen zuckte etwas empor, was durch die glänzende Kultur der Priester und Ritter nur verdeckt, nicht gänzlich zerstört worden war. Ursprüngliches Gemeinschaftsgefühl, elementares Volksbewußtsein, Sinn für eigenständiges Recht und für gewachsene Lebensordnungen meldete sich tumultuarisch an. Die bestehende Eigentumsordnung wurde angegriffen, weil sie auf einem fremden Geiste beruhte und das lebendige Wachstum des Volkskörpers hinderte. Für Luther war der Bauer nicht geringer als jeder andere; von dem aber, was den Bauern trieb, was er eigentlich wollte, hatte der Mönch keine Vorstellung. Er sah nur die Zerstörung der äußeren Ordnung, er sah nur die Auflehnung gegen die „Obrigkeit". Für ihn, dessen Theologie die Gemeinschaft ausschloß, gab es das politische Anliegen der Bauern gar nicht. Er rief beide an, Fürsten und Bauern, und glaubte, vom Evangelium her Schiedsrichter sein zu können, während er doch selber vor seinem Schicksal stand. Das eigentliche Verhängnis bestand darin, daß die Artikel der Bauern von diesen selber aus der Bibel hergeleitet wurden. „Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?", klang die Frage in dem Kampflied der Bauernscharen. Luther sah sich also von den Bauern auf seinem eigensten Felde herausgefordert. Die Vermischung des Politischen und des Religiösen, die er in der Hierarchie bekämpft hatte, trat ihm in den auf das Evangelium gestützten Forderungen der Bauern in einer neuen Form entgegen. Seine Antwort war rücksichtslos und von einer in ihrer Brutalität dennoch großartigen Offenheit. Man versteht diese Antwort nicht, wenn man nicht den Zusammenhang sieht, der zwischen den religiös-begründeten Artikeln der Bauern und der Bewegung des Schwärmertums besteht, die Luther so viel zu schaffen machte. Die Bewegung der Schwärmer war wirklich auflösend, sie hatte einen anarchistischen Zug. Man könnte sie die nihilistische Bewegung des Mittelalters nennen. Auf die gestaltlose Innerlichkeit und die verschwommene Liebesseligkeit, die hier gepredigt wurde, ließ sich nichts gründen. Diese Bewe-

gung war eine echte große Gefahr. Ohne es zu wollen, hatte der Reformator der Schwärmerbewegung Vorschub geleistet; mit ungeheurer Wucht warf er sich nun dagegen. Luthers Abwehr der schwärmerischen Bewegung gehört zu den größten Taten der deutschen Geistesgeschichte. Die Tragik unserer Geschichte will es, daß wiederum ein gewaltiger Preis für diese Tat gezahlt werden muß. In der schwärmerischen Ideologie rann alles ineinander: Religiöses, Ethisches, Soziales, Politisches. Genau so, mußte es Luther erscheinen, lag es bei den Forderungen der Bauern. Rein theologisch sah Luther richtig. Was er nicht sehen konnte war, daß von der Volkswirklichkeit her die Dinge ganz anders lagen. Die Bewegung der Schwärmer war auf städtischem Boden erwachsen; sie ist als Zersetzungsprodukt der neuen städtischen Geistigkeit zu verstehen. Hinter ihr stand nichts: weder ein lebendiges Volksbewußtsein noch eine gewachsene Lebensordnung. Es waren Einzelne, Losgelöste, die diese Bewegung führten und sich ihr anschlossen. Hinter den aufständischen Bauern aber stand riesengroß alles das, was im Verlaufe der zunehmenden Christianisierung unterdrückt und vergewaltigt worden war. Diesen Unterschied konnte der Reformator nicht sehen, weil ihn nur ein religiöses, nicht ein politisches Anliegen trieb.

Die durch Luther niedergeschlagene Schwärmerbewegung geht unterirdisch weiter und bleibt ein wichtiges Element der deutschen Geistesgeschichte. Der Bauernaufstand wird von den Fürsten blutig unterdrückt. Luther kostet er den Verlust seiner Volkstümlichkeit und seiner Führerstellung. Zur gleichen Zeit endet in Feuer und Blut der Versuch, aus dem Adel heraus die deutschen Zustände neu zu gestalten, der durch Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen unternommen wurde. Als Sieger auf dem Kampfplatz bleiben die Fürsten und das Bürgertum. Mit diesen Siegern sieht Luther sich und seine junge Kirche im Bunde. Die Obrigkeit hat immer Recht, sagt das protestantische Prinzip. Es übersieht nur, daß die Obrigkeit eine wechselnde, geschichtliche Größe ist, und daß man sich der Geschichte nicht entziehen kann. Im 16. Jahrhundert für die „Obrigkeit" Partei nehmen, bedeutete für die Fürsten Partei nehmen. Bis zum Ende des zweiten Kaiserreiches ist der Protestantismus den Fürsten treugeblieben. Nicht aus einem politischen Gestaltungsprinzip, sondern aus einer Zwangsläufigkeit heraus, die er selber nicht begriff.

III.

Die Verbindung des Protestantismus mit dem Landesfürstentum und den städtischen Magistraten war in jeder Beziehung schicksalhaft — nicht nur für den Protestantismus selbst als Kirche, sondern auch für die politische Geschichte des deutschen Volkes. An die Stelle der volkstümlichen Gemeinden, die Luther vorgeschwebt haben mögen, tritt nach dem Bauernkrieg die Landeskirche, die wesentlich eine Fürstenkirche ist.

Es wird gerade heute Luther manchmal mit harten Worten vorgerückt, daß er sich gegen die Bauern gestellt, und seine Bewegung, die so volkstümlich begann, den Fürsten und den städtischen Magistraten ausgeliefert habe. Aber was wäre geschehen, wenn Luther — was aus inneren Gründen unmöglich war — sich an die Spitze der Bauernbewegung gestellt hätte? Eine organisierte Macht waren die Bauern nicht und konnten sie nicht werden; ihre Sache war tief und gut begründet, aber politisch aussichtslos. Kaisertum und Fürstentum waren die realen geschichtlichen Mächte des 16. Jahrhunderts. Zwischen beiden hatte die große Entscheidungsschlacht begonnen. Nach dem Wormser Reichstag konnte Luther auf keiner andern Seite stehen als auf der der Fürsten. Hätte er seine Sache den aufständischen Bauern anvertraut, so wäre sie mit ihnen untergegangen. In kürzester Frist wäre Deutschland wieder der römischen Kirche unterworfen worden, die Reformation wäre ein vorübergehendes Ereignis gewesen. Sollte die große Errungenschaft der geistigen Freiheit erhalten bleiben, dann mußte sie auch von einer organisierten Macht geschützt werden. Es war sicherlich nicht politische Berechnung und noch weniger war es Menschenfurcht, was Luther auf die Seite der Fürsten trieb: es war der

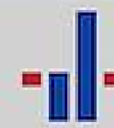
Instinkt des Genius für die Bewahrung seines Werkes.

Die landesfürstliche Gewalt war seit dem 13. Jahrhundert in ständigem Zunehmen begriffen. Derselbe Hohenstaufe, der den ghibellinischen Gedanken nach außen so glänzend vertrat, Friedrich II., hat im Banne seiner sizilischen Imperium-Idee angefangen, den deutschen Fürsten gefährliche Zugeständnisse zu machen. Unaufhaltsam geht es weiter; der Verfall der kaiserlichen Macht erfolgt gleichen Schritts mit dem Anwachsen der Macht der fürstlichen Teilgewalten. Das 16. Jahrhundert sieht beides: die letzten Versuche der Wiederherstellung kaiserlicher Macht großen Stils und die endgültige Stabilisierung der fürstlichen Souveränität. Das Zusammenfallen der Reformation mit der entscheidenden Phase der politischen Zersetzung des Reiches durch das Anwachsen der fürstlichen Gewalt macht das 16. Jahrhundert zum Schicksalsjahrhundert der deutschen Geschichte.

In Maximilian I. und seinem Enkel Karl V. wird noch einmal die hochmittelalterliche Idee der Vereinigung von Papsttum und Kaisertum, sacerdotium und imperium lebendig. Der kindlich-stolze „letzte Ritter" Maximilian, der das Reich zu reformieren gedachte, und der diplomatisch-feine und zugleich kriegerische Karl V. wollen die beiden universalen Mächte, auf denen die Politik und Kultur des Mittelalters beruhte, auf verschiedene Weise noch einmal zur Einheit zusammenfügen. Ihr Beginnen war, politisch gesehen, „Romantik", denn es fehlten die Voraussetzungen in der Wirklichkeit. Die Richtung, die die partikularen Gewalten genommen hatten, war nicht mehr zu verändern. Die für Deutschland so verhängnisvolle Entwicklung zur Verabsolutierung der fürstlichen Mächte hat aber weltgeschichtlich gesehen eine positive Seite: die Absonderung der Fürsten vom Reiche eröffnete in Verbindung mit dem Protestantismus die Möglichkeit, die mittelalterliche Einheit von weltlicher Macht und römischem System aufzulösen. Ein protestantisches Kaisertum war unmöglich. Bei der unaufhebbaren Verquickung des Kaisertums mit dem Papsttum mußte jede Stärkung der Reichseinheit schließlich zu einer neuen Befestigung der römischen Herrschaft über Deutschland führen. Das war die furchtbare Konsequenz, die in der überlieferten Vereinigung von sacerdotium und imperium lag. Um aus dieser Verwicklung herauszukommen, blieb nur der lebensgefährliche Weg übrig, den das deutsche Volk gegangen ist: Auflösung der politischen Einheit in eine unübersehbare und zunächst nicht mehr zusammenzuhaltende Staatenvielheit (siehe Bildseite 7 dieses Heftes! Schriftltg.) — aber zugleich eine entscheidende Schwächung der universalen antigermanischen Idee. Deutschland hat für das werdende Europa das schwerste Opfer gebracht, das eine Nation zu bringen vermag: es hat durch Jahrhunderte hindurch auf seine politische Souveränität verzichtet, um den weltgeschichtlichen Auftrag der Befreiung des Nordens von der Hierarchie in Treue zu seinem ursprünglichen Wesen auszuführen.

Früher hat man auf Grund dieser Tatsache viel von dem „unpolitischen Charakter" der Deutschen gefabelt. Aber das Volk, von dem die entscheidenden politischen Konzeptionen Europas stammen, ist alles andere als unpolitisch. Es versteht nur keine ideenlose Politik — es kann Politik und geistige Entscheidungen nicht voneinander trennen. Die deutsche „Politik" der Epoche der Erniedrigung und Entzweiung war, daß Deutschland an der geistigen Entscheidung festhielt, die durch Luther herbeigeführt worden war. Der politische Zustand Deutschlands geriet bei diesem Festhalten hart an die staatliche Auflösung heran. Um den Preis der politischen Einheit und Souveränität ist in Deutschland die Reformation verteidigt worden — welche Tiefe unbewußten Zukunftsglaubens muß einer Nation eigen sein, die dies wagen kann, ohne unterzugehen!

Zwei innerlich zusammenhängende Ereignisse charakterisieren also das 16. Jahrhundert: die Verbindung zwischen dem Reich und der römischen Kirche bekommt einen anderen Sinn als früher, sie ist keine ausschließliche mehr; das Landesfürstentum aber steigert seine Gewalt und Bedeutung ins Absolute dadurch, daß es auch das Gebiet des Glaubens



sich unterwirft. Fürstentum und Protestantismus sind aufeinander angewiesen. Ohne die Hilfe der Fürsten hätte der neue Geist sich nicht behaupten können; diese hinwiederum erlangten durch die ihnen ergebene Geistlichkeit eine Steigerung ihrer Machtbefugnisse, die unmöglich war, wo die Sendboten Roms etwas zu sagen hatten.

Schon auf dem Reichstage zu Worms (1521) begibt sich das Unerhörte, daß der Kaiser in einer Frage des Glaubens entscheidet. Der Reichstag zu Speier (1526) geht auf dieser Linie weiter und endet mit einem Reichsabschied, der der Reformation günstig ist. Das Reich ist also seit 1526, mag auch der Kaiser nichts von der „Neuerung" wissen wollen, nicht mehr einheitlich katholisch. Seinen paritätischen Charakter bestätigt der Religionsfriede von Augsburg (1555), der allen Landesherren und freien Städten, die sich zur Augsburger Konfession bekennen, das Recht gibt, die Konfession ihrer Untertanen zu bestimmen nach dem Grundsatz: wessen Land ich bewohne, dessen Glauben muß ich bekennen (cuius regio, eius religio). Damit beginnt der politische Zerfall des Reichs; aber es gibt nun doch wieder weite Flächen deutschen Landes, deren Bewohner nicht unter der Botmäßigkeit römischer Priester leben. „Der Herzog von Cleve ist Papst in seinem Lande." Die Enge der kleinen Territorien züchtete wohl gelegentlich Tyrannen- und Bedientenseelen, aber sie barg und begünstigte auch eine Fülle von Individualität. Von größter Bedeutung für das geistige Leben der Nation mußte es werden, daß die protestantischen Territorien bestrebt waren, Stätten des theologisch-philologischen und juristischen Studiums zu schaffen. Ein Landesherr, der wirklich unabhängig sein wollte, war gezwungen, seine Beamten im eigenen Lande heranzubilden. So entstehen in protestantischen Gegenden neue Universitäten oder erwachen vorhandene Universitätsgründungen zu neuem Leben. Fast jede deutsche Landschaft erhält einen Mittelpunkt geistigen Lernens und Strebens. Die dem Katholizismus unterworfenen Länder sind geistig von Rom abhängig; das protestantische Territorium gewinnt in seiner Universitätsstadt gleichsam sein eigenes Rom. Der Protestantismus ist vollendet in dem Augenblick, wo an diesen Universitäten eine neue, von der scholastisch-römischen unabhängige Philosophie sich ausgebildet hat.

IV.

Das Reich als Einheit von sacerdotium und imperium war nach Luthers Auftreten nicht mehr zu retten. Warum hätte aber nicht ein paritätisches Reich möglich sein sollen? Ein solches Reich wäre im 16. Jahrhundert, des katholischen Oberhaupts ungeachtet, der Bevölkerung nach wesentlich protestantisch gewesen. Der neue Glaube war trotz aller Hindernisse unaufhaltsam vorgedrungen. Um 1570 waren sieben Zehntel der Bevölkerung Deutschlands protestantisch. (Diese Schätzung wird auch von katholischer Seite anerkannt. Vgl. die Kirchengeschichte von Karl Bihlmeyer, 9. Auflage, Seite 137.) Österreich, Belgien, Polen waren von der Bewegung ergriffen. Ohne Eingreifen von außen hätten sich die Dinge ruhig und stetig im Sinne eines friedlichen Nebeneinanders der beiden Konfessionen entwickelt. Da tritt im entscheidenden Augenblick Rom aktiv auf den Plan. Lange hatte man in Rom, in andere Händel verwickelt, die deutschen Dinge nebenbei behandelt. Nun, nachdem die Kirche ihre Lehre im Konzil von Trient (beendet 1563) überprüft, erneuert und befestigt hat — sie verdankt den Zwang und die Möglichkeit zur schärferen Fassung ihres Dogmas den Reformatoren Luther und Calvin — versucht das Papsttum den verlorenen Boden im Norden wiederzugewinnen. Gegen die Reformation wird jene actio catholica eingesetzt, die wir seit Ranke mit dem treffenden Namen Gegenreformation bezeichnen.

Wie oft wird Luther auch heute noch gedankenlos als Urheber der Glaubensspaltung bezeichnet. Wenn es eine Glaubensspaltung, wenn es Religionskriege gegeben hat, so trägt nicht Luther die Schuld, der schon fast ganz Deutschland im Protestantismus geeinigt hatte, sondern

jene Macht, die es verhindert hat, daß die Reformation an ihr natürliches Ziel gelangte. Die heutigen Grenzen zwischen den beiden Konfessionen sind nicht dadurch gezogen, daß etwa die protestantische Lehre nicht vermocht hätte, alle Hauptgebiete der deutschen Stämme zu erobern. Vielmehr laufen die Grenzen da, wo die durch Rom inspirierte, von deutschen Fürsten durchgeführte Gegenreformation Halt machen mußte. Deutschland war auf dem Wege zur religiösen Einheit — die Spaltung ist durch die Rekatholisierung umfangreicher Gebiete herbeigeführt worden. Nicht Glaube und Gemüt der Bewohner, sondern staatliche Gewalt hat nach dem Prinzip cuius regio, eius religio die Grenzen gezogen.

Die Gegenreformation

Unter Gegenreformation im engeren Sinne wird die vom römischen Papsttum planmäßig durchgeführte Aktion verstanden, die das Ziel hatte, die durch die Reformatoren Luther und Calvin herbeigeführte Änderung im Seelenzustande der Völker des Nordens und ihre politischen Auswirkungen wieder rückgängig zu machen. Der Papst der Gegenreformation im engeren Sinne ist Gregor XIII., dessen Pontifikat von 1572 bis 1585 währt.

Es ist jedoch notwendig, noch in einem umfassenderen Sinne von Gegenreformation zu reden. Der Protestantismus hat nicht nur die geistigen und politischen Verhältnisse der europäischen Völker verändert, er hat auch eine Rückwirkung von welthistorischem Ausmaß auf die römische Kirche gehabt. Die nachreformatorische katholische Kirche ist eine andere als die Kirche des hohen Mittelalters. Die hochmittelalterliche Kirche ist in Entzweiung und Kampf dennoch von den germanischen und romanischen Völkern gemeinsam geschaffen; die nachreformatorische Kirche ist nur noch römisch-romanisch. Von der Geschichte der Kirche selber wird die Auffassung bestätigt, die in Luthers Tat den entscheidenden Aufstand der germanischen Seele sieht, denn mit der Reformation scheidet das Germanentum als Aufbauelement aus der Kirche aus. Die Kirche zieht sich auf das Romanische zurück. Der widerspenstige germanische Teil Europas wird endgültig von der geistigen und politischen Führung der Kirche ausgeschlossen und zu einem bloßen Objekt römischer Politik gemacht. Das Germanentum ist fortan der Gegner schlechthin, „germanisch" bedeutet soviel wie „häretisch" (ketzerisch). Das Konzil, auf dem die geistigen Grundlagen der nachreformatorischen Kirche gelegt worden sind, ist eine einzige polemische Antwort auf die germanische Häresie der Reformation; dieses Konzil ist aber auch kein wirklich europäisches Konzil mehr, wie es die Konzilien des hohen Mittelalters waren, sondern, nach Hans von Schuberts glücklichem Ausdruck, nur noch eine „romanische Synode".

Die Ausstoßung des Protestantismus als einer fluchenswerten Häresie wird damit zum Schicksal der Kirche selbst. In der Kirche des hohen Mittelalters war dank der ungeheuren Lebenskraft der germanischen Stämme noch immer volkstümliches Leben. Dem kurialen Zentralismus zum Trotz konnten die Nationen sich entfalten und bis zu einem gewissen Grade ihre Sonderart behaupten. In der nachreformatorischen Kirche wird die bunte Fülle dieses nationalen Lebens abgewürgt. Der Zentralismus der Kurie setzt sich absolut, die innere Macht des Papsttums wächst ins Ungemessene. An die Stelle der immer noch volkstümlich gebundenen und national verschiedenen Kirchenprovinzen des hohen Mittelalters tritt der romanisch bestimmte fanatische Kurialismus der nachreformatorischen Papstkirche.

Die vorreformatorische Kirche war durchpulst von Bewegungen, die der blutgebundenen Eigenart bestimmter Stämme entsprangen. Diese Kirche wußte Gegensätze in sich zu vereinigen, sie verstand es, den gewaltigen Stoß der franziskanischen Bewegung aufzufangen und die Kraft der durch Franziskus hervorgerufenen Erregung sich einzuverleiben. An Luther war die Kirche zum ersten Male

gescheitert: diese Bewegung war nicht aufzufangen; sie konnte nur unter tausend Anathemen (Verfluchungen) ausgestoßen werden. Man muß die Konsequenz und die Energie bewundern, mit der die Kirche sich verteidigt hat. Aber man muß zugleich auch sehen, wie in dieser Verteidigung das Schicksal der Kirche sich erfüllt. Aus den Verfluchungen des Konzils von Trient grollt ohnmächtige Wut. Mit dieser Synode beginnt das Alter der Kirche. Das Alter hat nicht mehr die Kraft, sich Neues einzuverleiben. Es vermag abzuschließen und zu befestigen, aber es hat nicht mehr die Elastizität, die zur Anverwandlung eines Neuen gehört. Unvergleichlich hat Ranke den welthistorischen Moment gekennzeichnet: „In dem früheren Katholizismus war ein Element des Protestantismus einbegriffen; jetzt war es auf ewig ausgestoßen. Aber indem man sich beschränkte, konzentrierte man seine Kraft und nahm sich in sich selber zusammen." (Ranke, Die römischen Päpste. I, S. 227.)

Die Gegenreformation ist die Hauptleistung der nachreformatorischen Kirche. Diese Kirche wird durch zwei Erscheinungen charakterisiert: durch die Inquisition und durch den Jesuitenorden.

Die hochmittelalterliche Inquisition ist eine Eigentümlichkeit des Dominikanerordens gewesen. Sie ist kaum noch zu vergleichen mit dem, was nach spanischem Muster durch die päpstliche Bulle von 1542 neu eingerichtet wurde: ein allgemeines, nicht mehr an einen Orden gebundenes Inquisitionstribunal, das in Glaubenssachen diesseits und jenseits der Berge gegen jedermann alle Rechte hatte, die eine bis zum äußersten gesteigerte Ketzerfurcht und ein sich überschlagender Ketzerhaß sich herauszunehmen für gut fand. Diese neue Inquisition, die die Schwachen schreckte und die Starken brach, die Leib und Leben jedes einzelnen, er konnte sein wo er wollte, von dem Spruch eines Kollegiums römischer Kardinäle abhängig machte, ist, wie der aus verwandtem Geiste geborene Jesuitenorden, eine wesentliche Voraussetzung des Gelingens der Gegenreformation.

Don Inigo von Loyola, ein Edelmann baskischer Abkunft, der als heiliger Ignatius in die Geschichte der Kirche eingegangen ist, wurde als dreißigjähriger Offizier bei der Belagerung von Pamplona (1521) schwer verwundet. Durch das Lesen von frommen Büchern und Heiligenlegenden wird er auf dem Krankenlager dem Leben der Buße zugewendet. Er weiht sich dem Dienste der Mutter Gottes und zieht als Pilger ins heilige Land. Nach zehnjährigem philosophischen und theologischen Studium zu Alcala, Salamanca und Paris gründet er einen religiösen Bund (1534), der ein Fähnlein Jesu", d. h. eine Kampftruppe von Priestern für die Kirche werden sollte. Daraus ist der Orden der Societas Jesu hervorgegangen, der vom Papste im Jahre 1540 die Bestätigung erhielt.

Nicht aus einer allgemeinen tiefen Bewegung der Gemüter, sondern nach dem Plan und Willen eines einzelnen ist der repräsentative Orden der nachreformatorischen Kirche entstanden. Der Typ des Jesuiten, den Ignatius geschaffen hat, war das, was die Zeit verlangte. Es ist eine dem hohen Mittelalter unbekannte Art Mönch: ohne Kloster und Ordenskleid, ohne Chorgebet, ohne kontemplatives Leben, ganz der Welt zugewendet, praktisch, aktiv, geschmeidig, intellektuell — und vor allem der Leitung unbedingt und ohne Einschränkung ergeben. Ein für freie Seelen unfaßbares System hält jeden einzelnen, der kein Geheimnis haben darf, bis in die letzte Seelenregung hinein im Bann. Ignatius bildet eine Methode der Seelenbeeinflussung aus, die darauf beruht, die Phantasie des Menschen gefangen zu nehmen. Den Willen durch die Phantasie zu lenken — ein Hauptmittel dabei ist die sinnliche Vergegenwärtigung der Hölle —, das ist der Weg der „geistlichen Übungen" (exercitia spiritualia), mit denen die Jesuiten ihre Erfolge erringen. Mit der Kunst der Seelenbeeinflussung verbindet der Orden eine durchdachte, genaue Organisation, die jeden einzelnen von einer Zentrale aus überall verwendbar macht, und einen u. a. in einer fanatischen Bevorzugung des Lateinischen sich äußernden Nationalismus. Luther übersetzte die Bibel aus dem Griechischen ins Deutsche; Ignatius warnt seine Leute durch das Wort: „Diejenigen, die

griecheln, lutherisieren auch." So sprechen sich Rassenverwandtschaften und Rassenabneigungen aus! Schon unter den ersten Gefährten des Ignatius waren Juden. Die Gesellschaft Jesu hat für die Juden und Judenfreunde immer eine besondere Anziehungskraft besessen.

Von ihrem Gründer wird die Kampftruppe Jesu zu einem Instrument des Papsttums in streng zentralistischem Sinne bestimmt. Auf ein Eigenleben des Ordens kommt es nicht an; die Durchführung der Zwecke Roms ist die einzige Aufgabe. „An die Stelle jedes anderen Verhältnisses, jedes Antriebes, den die Welt zur Tätigkeit anbieten könnte, tritt in dieser Gesellschaft der Gehorsam: Gehorsam an sich, ohne alle Rücksicht, worauf er sich erstreckt" (Ranke). Wie ein Leichnam muß der einzelne sich wenden lassen, wohin es seinen Oberen bei der Durchführung der Ordensaufgaben beliebt. („Kadavergehorsam".) H. St. Chamberlain ist im Recht, wenn er in dieser Vernichtung jedes seelischen Eigendaseins und jedes selbständigen Urteils den schlechthin vollendeten Ausdruck der antigermanischen Geisteshaltung erblickt. Es ist das Urteil der Weltgeschichte über die römische Kirche, daß sie nach Luther gezwungen war, sich dieses furchtbaren Ordens zu bedienen, um ihre Machtpositionen wenigstens zum Teil wieder herzustellen.

Es liegt über allem, was die „Gesellschaft Jesu" unternommen hat, eine eigentümliche Glanzlosigkeit, die mit der Größe der aufgewendeten Energie und des Erfolges seltsam kontrastiert. Im Grunde ist es ein rein zweckbestimmter, nüchtern-praktischer, utilitaristischer Geist, der hier waltet. Bei den Jesuiten findet man Klugheit, aber nicht Weisheit, man findet Geschmack, aber niemals Schönheit, gelehrte Betriebsamkeit, aber niemals wissenschaftliche Schöpfung. Diese weltläufigen und gebildeten, verschwiegenen und verschlagenen Priester sind die echten Anwälte des neuen Papsttums, das durch Fanatismus und Methodik zu ersetzen bestrebt ist, was es durch den Verlust der Mitarbeit des germanischen Elements eingebüßt hat. Die Geschichte der nachreformatorischen Kirche beweist indes, daß der Verlust an germanischer Seelenkraft auch durch jesuitische Geschicklichkeit nicht ausgeglichen werden konnte.

Predigt, Beichte und Unterricht der Jugend sind die Mittel, durch die der Orden gewirkt hat und noch wirkt. Jeder dieser Wege wird von den Jesuiten mit höchstem psychologischem Raffinement bis zu Ende gegangen. Als die Beichtväter des absolutistischen Zeitalters haben sie im Krieg und Frieden die Kabinette Europas an unsichtbaren Fäden gelenkt, und als Schulorden hat die Gesellschaft das gesamte geistige Leben des 16. und 17. Jahrhunderts aufs nachhaltigste beeinflußt. Der jesuitische Priester wurde zum Lehrer abgerichtet. Man erreichte es auf diese Weise, daß die protestantischen Gymnasien und Universitäten, die eben noch im Ruhm der Gelehrsamkeit und der Bildung unerreicht waren, im Urteil der Mitwelt von den jesuitischen Gymnasien und Universitäten übertroffen wurden. In Deutschland war es Petrus Canisius, der Verfasser des katholischen Katechismus, der der Gegenreformation ihre in geistiger Hinsicht äußerst bescheidenen, aber für den Kampf überaus brauchbaren intellektuellen Waffen lieferte. Ein katholisches Lehrbuch sagt von ihm völlig richtig: „Was dieser eine Mann geleistet hat als Volksmissionär, Prediger und Katechet, als Erneuerer des katholischen Schul- und Erziehungswesens, als theologischer Berater auf dem Konzil von Trient, als Professor der Theologie zu Ingolstadt und Wien, als Leiter der oberdeutschen Provinz seines Ordens, als päpstlicher Gesandter in wichtigen Missionen und als Ratgeber Kaiser Ferdinands I. auf mehreren Reichstagen, nicht zuletzt als theologischer Schriftsteller (apologetische und aszetische Werke, weit verbreitete Katechismen und Gebetbücher), ist erstaunlich und läßt seinen Ehrennamen ‚zweiter Apostel Deutschlands' als nicht unverdient erscheinen." (Bihlmeyer, Kirchengeschichte, 9. Aufl., S. 86 f.)

Petrus Canisius, der ideale Vertreter jenes geistigen Mittelmaßes, das im Jesuitenorden bei Unterdrückung jeder Genialität und Individualität gezüchtet wurde, ist im Jahre 1925 heilig gesprochen und unter die „Lehrer" der Kirche versetzt worden. In solchen

Vorgängen redet die Weltgeschichte. Als diese Heiligsprechung erfolgte, schien die Gegenreformation im Lande Luthers vor ihrem letzten Triumph zu stehen: ohnmächtig der Protestantismus, die Nation zerrissen, das Reich seiner Souveränität beraubt — das war der Augenblick, um den eifrigen kleinen Theologen, der deutschen Fürsten einst so geschickt bei der Rekatholisierung ihrer Untertanen geholfen hatte, zum Heiligen und damit zum Vorbild für alle Katholiken zu erheben. In der Tat: Canisius ist der zweite Apostel der Deutschen. Er war Rom ebenso unbedingt ergeben wie jener Bonifatius, der stets erst anfragte, was er zu tun habe. Und auch weltgeschichtlich stimmt der Vergleich: es war die zweite große Verrömerung des Nordens, der Peter de Hondt, genannt Canisius, entscheidende Dienste leistete.

Jahrzehntelang hatte der Protestantismus, zuerst das Luthertum, dann der Calvinismus, Europa in Atem gehalten. Nun geht dank der jesuitischen „modernen" Technik der Seelenführung und Religionspropaganda die Führung auf die Gegenreformation über. Der Protestantismus gerät in die Verteidigung. In Frankreich wird der Calvinismus blutig unterdrückt. Sein strenger und reiner Führer, Coligny, der „Admiral", wird in der Bartholomäusnacht zusammen mit der Blüte des hugenottischen Adels ermordet (1572). Heinrich IV. vollzieht den Übertritt zur katholischen Kirche. (1594: „Paris ist eine Messe wert.") Es ist England unter seiner protestantischen Königin (Elisabeth), durch das der Westen vor der völligen erneuten Unterwerfung unter das römische System bewahrt bleibt.

Als die Armada, die Flotte der Gegenrevolution, auf Befehl Philipps im Mai 1588 gegen die protestantische Königin auslief, da las man auf ihrer Königsstandarte die Worte, mit denen die päpstliche Bulle gegen Luther beginnt: Essurge Domine. Die Entscheidungsschlacht im Kanal, die die Gegenreformation zum Stehen brachte, ist nicht von Deutschland geschlagen worden, das damals auf Grund der deutschen Fürstenlibertät schon aus der großen europäischen Politik ausgeschieden war. Aber das Ereignis, das die Rekatholisierung und Hispanisierung des westlichen Europa verhinderte, wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht in Deutschland mit einer Treue, die bis zur Selbstaufopferung ging, die geistige Entscheidung der Reformation festgehalten worden wäre.

Die letzten Entscheidungen sind jedes Einsatzes wert. Wir haben keinen Grund mehr, die Ohnmacht und Zerrissenheit so vieler Jahrhunderte zu bedauern, denn wir haben schließlich doch gesiegt.

V.

Deutschland ist im 16. Jahrhundert ein Land mit einer blühenden städtischen Kultur. Man kann sich den Reichtum, die Kraft und die Schönheit dieses Deutschland nur noch schwer vorstellen, weil sich die Epoche des 30jährigen Krieges, die ein ausgeplündertes, armes Land zurückläßt, zwischen uns und das letzte Jahrhundert eines ungebrochenen deutschen Lebens geschoben hat. Wir haben für den Protestantismus nicht nur die Souveränität des Reichs, sondern auch den ungestörten Zusammenhang (die Kontinuität) unserer Kultur bezahlen müssen.

Die Entwicklung der Dinge, die zum Ausbruch des 30jährigen Krieges führt, hat oft etwas atemversetzendes. Die weltpolitische Situation des 16. Jahrhunderts war für den Protestantismus nicht ungünstig. Die Welt stand im Zeichen der spanisch-französischen Rivalität. Hätte es eine protestantische Einheitsfront gegeben — wie wäre dann die Geschichte des deutschen Volkes verlaufen? Aber es konnte keine protestantische Einheitsfront geben, weil der Protestantismus ein positives politisches Prinzip nicht in sich schloß. Man stritt sich über das alleinrichtige Dogma; den Lutheranern schienen die Calvinisten noch ärger zu sein als die Papisten. In keiner der protestantischen Reichsstädte erhob sich ein politischer Führer. Der klägliche Verlauf des Schmalkaldischen Krieges (entschieden durch den Sieg Karls V. bei Mühlberg 1547) enthüllt die ganze Schwäche der protestantischen Stände. Ein schwer verständliches Ereignis, der unerwartete Abfall des Kurfürsten Moritz von Sachsen vom Kaiser, bringt die Wendung, die dann immerhin

zum Augsburger Religionsfrieden von 1555 führt. Durch diesen Frieden (siehe oben) wird zugleich die „deutsche Libertät" endgültig gesichert, d. h. die Freiheit der Territorialfürsten, zu tun und zu lassen, was ihnen beliebt.

Nach dem Augsburger Religionsfrieden verlegt sich der Schauplatz des Kampfes nach Westeuropa. Mit dem Aufstand der Niederlande und den Hugenottenkämpfen in Frankreich beginnt der zweite Abschnitt der Glaubenskriege. Jetzt tritt die wiederhergestellte Kirche Roms mit aller Macht in Erscheinung. Gleichzeitig führt Gregor XIII. die Gegenreformation in Deutschland durch. Entscheidend dabei ist die Hilfe einzelner Fürsten und eines Teils des Adels.

Ranke warnt mit Recht davor, die Jesuiten zu überschätzen. Ohne die Hilfe des Reichs und ohne die Gunst bestimmter Fürsten wäre es den Fremdlingen niemals geglückt, uns einen Teil der Nation geistig zu entreißen. Die Tragödie der Reformation besteht darin, daß nur durch den protestantischen Territorialstaat das neue Prinzip gerettet werden konnte, daß aber zwangsläufig dem protestantischen Territorium das katholische Territorium entgegentritt. „Dem Staat der Reformation tritt der Staat der Gegenreformation gegenüber" (Hans von Schubert, Der Kampf des geistlichen und weltlichen Rechts. 1927, S. 53). Durch das Prinzip cuius regio, eius religio gewinnen die protestantischen Kleinstaaten ihre Festigkeit und innere Geschlossenheit; durch dasselbe Prinzip aber werden die nun sich bildenden katholischen Kleinstaaten gegen das übrige Deutschland abgeriegelt, von der durch den Protestantismus hervorgerufenen nationalen Geistesentwicklung getrennt und zu Naturschutzparks des Mittelalters gemacht.

Wir müssen uns den Stand der protestantischen Bewegung noch einmal vor Augen stellen, um zu ermessen, was die Gegenreformation Gregors XIII. für Deutschland bedeutet. Am Rhein und in Westfalen, in Würzburg und Bamberg, in Österreich und Bayern war der Protestantismus schon vorherrschend oder wenigstens im Volke verbreitet. Nicht einmal das Gebiet des Fürstbischofs von Salzburg war unbeeinflußt geblieben. Nun gibt der glückliche Abschluß des Konzils von Trient, das nicht zuletzt durch die Taktik der Jesuiten mit einem Siege des Papsttums geendet hatte, der Kirche die innere Möglichkeit zum Angriff. Die Fortschritte des Calvinismus im westlichen Europa geben den unmittelbaren Anlaß. Der erste Schritt ist, die katholisch gebliebene Welt zusammenzufassen und zu aktivieren. Italien und Spanien stehen im Mittelpunkt; sie formieren das „südliche System" (Ranke), von dem alles ausgeht. Den Brennpunkt des einen bildet der Papst, den Brennpunkt des andern Philipp II. Daran schließen sich: der Kaiser (es handelt sich vor allem um Ferdinand I. und Rudolf II.), die Könige von Frankreich und Polen und die Herzöge von Bayern. Dazu kommen noch die geistlichen Fürsten. Mit Ausnahme von Spanien und Italien ist hier nur von Höfen, nicht von Völkern die Rede. Der Papst wußte, daß es ihm nur von oben her, auf dem Wege über die Fürsten gelingen könne, das abgefallene Gebiet wiederzugewinnen. Eben hierdurch erhält die Gegenreformation ihren gewaltsamen Charakter. Sie ist nicht eine Volksbewegung wie die Reformation, sie ist auch nicht eine die feineren Köpfe in den europäischen Nationen für sich gewinnende Bewegung der Geister, wie der Humanismus, sondern sie ist eine auf Befehl der Kurie unternommene Polizeiaktion. Grausamkeit und Gewalttat mischen sich mit höfischem Glanz und priesterlichem Pomp; kriegerische Triumphe ersticken im Blut und in den Tränen der Verbannten. Die erste Kirche des neuen Stils auf deutschem Boden, die Michaelskirche in München, das Monument des Triumphes der Gegenreformation, stellt den neuen Geist vollkommen dar: pompöse Gliederung und Gruppierung, kalte Pracht, laute Rhetorik — aber ohne inneres Leben und ohne tiefere Originalität. Es ist eine Kunst von oben, wie die Kirche der Gegenreformation eine Kirche von oben ist. Es fehlt der Boden im Volke, zum Unterschiede von der Kunst des Mittelalters,

die selbst in ihren höchsten Gebilden noch irgendwie volksverbunden geblieben war.

Einer der wichtigsten Schritte der Gegenreformation war die Errichtung päpstlicher Nuntiaturen im deutschen Gebiet. Nuntius nennt man einen diplomatischen Sonderbeauftragten des Papstes, dessen Aufgabe es ist, unabhängig von den Bischöfen und den Orden in unmittelbarer Fühlung mit Rom alles zu überwachen und einheitlich zu dirigieren. Die Nuntien sind die Antreiber der Gegenreformation gewesen. Seit 1568 gab es ferner eine eigene Kongregation von Kardinälen, die nur die deutschen Angelegenheiten zu behandeln hatte, und ferner gab es schon seit 1552 das von Ignatius gegründete Collegium Germanicum, das immer neue, rein römisch ausgebildete Priester in das haeretische Deutschland entsandte. Die Nuntiaturen und das Collegium Germanicum sind die Institutionen, die das Verhältnis der nachreformatorischen Kirche zu den Nationen plastisch deutlich machen. Der Episkopat und die Orden haben, den Jesuitenorden ausgenommen, immer noch eine gewisse Fühlung mit der Bevölkerung und der Landschaft, sie tragen wenigstens äußerlich die Farbe der Nationalitäten. Eben das macht sie Rom verdächtig: nur diejenigen kirchlichen Stellen verdienen das ganze Vertrauen der Kurie, die völlig unbeeinflußt durch Herkunft und Sprache, Instinkt und Gewohnheit als Fremde die Interessen des Papsttums in einem unterworfenen Gebiet wahrnehmen. Auf ihre Hilfe kann man sich verlassen!

Die Rechnung schien richtig zu sein. Aber die Weltgeschichte hat einen langen Atem: es könnte schließlich sein, daß sie diese Vergewaltigung des natürlichen Lebensrechts der Nationen einmal in ihrer überraschenden Art rückgängig macht.

Rasch und gründlich wurde in Bayern die sogenannte Wiederherstellung des alten Glaubens, die in Wahrheit eine Einführung des neuen romanischen Katholizismus war, durchgeführt. Nicht nur der Baustil kam aus Italien, sondern auch der Index, die Bücherverbrennungen und die neuen Heiligen samt der neuen Reliquienverehrung. Die Kurfürsten von Mainz und Trier reinigten ihre Gebiete vom Einfluß der Protestanten. Der von Trier schloß den Landadel, der für sein Fortkommen auf den Hof angewiesen war, soweit er protestantisch war, einfach vom Hofe aus. Unter diesem Druck wird mancher den Rücktritt zum Katholizismus vollzogen haben. Der Nuntius schrieb geradezu dem Adel die Erhaltung des Katholizismus in Deutschland zu. Das ist nicht schwer zu verstehen: durch den Protestantismus wurden die Stifter säkularisiert, die Stifter waren aber die Versorgungsstätten des Adels. Es waren also nackte Besitzinteressen, die den Adel an vielen Stellen die Kirche verteidigen ließen.

Es kann nicht geleugnet werden, daß bei dieser mit unwiderstehlicher Macht hereinbrechenden Restauration auch so etwas wie ein Modegeschmack mitwirkte. Die Jesuiten brachten es fertig, wieder Interesse am Katholizismus zu erwecken und die neue Art der Devotion anziehend und modern erscheinen zu lassen.

Unglücklich liefen die Dinge in Köln, wo der Kurfürst Truchseß zwar zum Protestantismus übertrat, sich aber nicht mit der nötigen Kraft behauptete, so daß er dem Zusammenwirken der katholischen Mächte unterlag. Er mußte flüchten, und Köln wurde — ein Ereignis von höchster Bedeutung — wieder Rom untertan. Juilius Echter von Mespelbrunn, Bischof von Würzburg, führte seine Diözese mit Hilfe der Jesuiten im Laufe von drei Jahren in die Kirche zurück. Der Bischof von Bamberg folgte ihm nach. Aller Orten baute man wieder Kirchen, füllte die Klöster, machte Wallfahrten und sammelte Reliquien. Es war gelungen, die Teile der Bevölkerung, die sich der Magie zugänglich erwiesen, für Rom zu mobilisieren.

In Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain wurden die Protestanten aus allen einflußreichen Stellen entfernt und die Rekatholisierung rücksichtslos durchgeführt. Der im Collegium Germanicum erzogene Wolf Dietrich von Raittenau, der in jugendlichem Alter (1587) Erzbischof von Salzburg wurde, zwang die Protestanten seines Gebiets, die nicht öffentlich Kirchenbuße tun wollten, zur Auswanderung.

Selbst diesen Ereignissen gegenüber fanden sich die protestantischen Mächte nicht zusammen. Da wird in der Reichsstadt Donauwörth

eine katholische Prozession unterbrochen. Der Kaiser verfügt deshalb die Acht und der Herzog Maximilian von Bayern beeilt sich, sie zu vollstrecken (1607). Diese Herausforderung, die jedem sein zukünftiges Schicksal deutlich vor Augen stellte, führt die protestantischen Mächte endlich zusammen. In Regensburg wird 1608 Reichstag gehalten — es ist der erste Reichstag, bei dem es zu keinem Abschied kommt. Die Protestanten, die es abgelehnt hatten, die den Religionsfrieden zerstörenden Beschlüsse der kaiserlichen Partei anzunehmen, schließen ein Bündnis: die Union. Die katholische Seite antwortet mit der Gründung der Liga. Damit sind die Parteien aufmarschiert zum letzten Entscheidungskampf. Die Vereinigung von Konfession und Politik in den deutschen Einzelstaaten hat unter dem unablässigen Druck Roms endlich dazu geführt, daß das Reich in zwei politisch-religiöse Parteien gespalten ist, zwischen denen nur noch die Waffen entscheiden können. Der Dreißigjährige Krieg ist die letzte und härteste Probe, die das deutsche Volk in der Behauptung seiner Glaubenslehre zu bestehen hat. Es geht noch einmal um das Ganze. Die Kette von Kriegshandlungen, die 1618 beginnt, ist der Kampf um die Existenz des deutschen Protestantismus.

Anfangs scheint es, als sollten die Träume Karls V. sich erfüllen und das Mittelalter wiederkehren. In der Schlacht am Weißen Berge bei Prag 1620 unterliegt das Heer der Protestanten. Die Union löst sich auf. Der Feldherr der Liga, Tilly, erringt Sieg auf Sieg. Wallenstein führt erfolgreich sein dem Kaiser zur Verfügung gestelltes Heer. Auf dem Gipfel des Triumphes erläßt Kaiser Ferdinand II. nach dem Frieden zu Lübeck das Restitutionsedikt (1629), das den bis dahin unwirksam gebliebenen „geistlichen Vorbehalt" von 1555 zur Anwendung bringt und den Besitzstand des Protestantismus noch einmal empfindlich schmälert.

Der unheilvolle Krieg der 30 Jahre — in Wahrheit eine Kette der verschiedensten Kriegshandlungen, die nur durch den darin ausgetragenen konfessionellen Gegensatz eine gewisse Einheit bilden — ist der durch Rom geschürten wahnwitzigen Hoffnung des Hauses Habsburg entsprungen, die deutschen Dinge könnten noch einmal auf den vorreformatorischen Stand gebracht werden. Wir vermögen die Frage nicht zu beantworten, was geschehen wäre, wenn der „Löwe aus Mitternacht", der Schwedenkönig Gustav Adolf aus dem Hause Wasa nicht erschienen wäre. Er war Protestant und nordischer Staatengründer zugleich. Nur eine von konfessionellen Abneigungen genährte Kleinlichkeit kann sich unterfangen, seinen Motiven im einzelnen nachzurechnen. Für die rassische Geschichtsbetrachtung liegt die Sache klar genug: der Norden rettete den Norden. Der glänzende Sieg von Breitenfeld 1631 (siehe Bildseite 4! Schrftltg.) bringt die Wendung. Der gegenreformatorische Katholizismus empfängt seine entscheidende Niederlage. Die bis dahin noch immer vordringende Gegenreformation ist nun auch in Deutschland zum Stehen gebracht. Die Schlacht bei Breitenfeld ist, wie Ranke sagt, die Antwort auf die Schlacht am Weißen Berge.

Habsburgs Pläne sind gescheitert. Gustav Adolf fällt (1632), Wallenstein wird ermordet (1634). Der letzte Abschnitt des Krieges enthüllt mit furchtbarer Deutlichkeit die außenpolitische Situation, wie sie sich während des wütenden Kampfes der konfessionellen Parteien herausgebildet hat.

Das Haus Habsburg muß es teuer bezahlen, daß es sich von den Jesuiten in das Abenteuer des Versuchs einer totalen Gegenreformation in Deutschland hat verlocken lassen. Frankreich, geleitet von dem klugen Kardinal Richelieu, benützt die Gelegenheit, die die Niederlage des Kaisers ihm bietet. Im Bunde mit den Schweden geschickt operierend macht es sich zum eigentlichen Sieger und Erben. Als im Jahre 1646 Schweden und Franzosen zusammen in Bayern einrücken und den Kurfürsten Maximilian zum Waffenstillstand zwingen, ist der Krieg eigentlich beendet. Mit der Demütigung des Haupts der einst so stolzen Liga schließt das Zeitalter der konfessionellen Kämpfe. Die Vormachtstellung der spanisch-habsburgischen Dynastie in Europa ist zu Ende, das französische

Königtum tritt an ihre Stelle. In dem Augenblick der tiefsten Verdunkelung des Reichs beginnt der Stern Frankreichs in hellstem Glanze zu leuchten.

Der Westfälische Friede (1648), geschlossen unter dem unsichtbaren Vorsitz der neuen europäischen Vormacht, schließt die Epoche der Glaubenskriege ab und eröffnet das Zeitalter des Absolutismus. Das einzige positive Ergebnis für Deutschland ist die Behauptung des Augsburger Religionsfriedens, der nunmehr auch auf die Reformierten (Calvinisten) ausgedehnt wird. Die Libertät der Reichsfürsten wird — unter Garantie der ausländischen Mächte! — bestätigt: die deutschen Fürsten haben Souveränität, sie können Bündnisse unter sich und mit auswärtigen Mächten schließen, jedoch nicht gegen Kaiser und Reich. Die Niederlande und die Schweiz werden vom Reiche unabhängig, im Norden und im Westen gehen an den schwedischen und französischen Sieger wichtige Gebiete verloren. Der Verlust von Metz, Toul und Verdun an Frankreich wird bestätigt.

So geht das Zeitalter der Religionskriege, das Deutschland geschwächt hat, über in das Zeitalter Luwig XIV., der die Macht des siegreichen Frankreichs rücksichtslos gegen den ohnmächtigen Nachbar einsetzen wird. Nach einem Kriege mit Spanien und Österreich diktiert Frankreich 1659 den pyrenäischen Frieden. Zu diesem Friedensschluß gehört ein Ereignis, das den Zeitgenossen kaum sehr bedeutend erschienen sein wird. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Hohenzollern erhielt die Anerkennung seiner Souveränität und trat damit in die Reihe der europäischen Souveräne ein. Wer hätte ahnen können, daß ein Fürst dieses Hauses binnen kurzem das Gesicht Europas verändern würde?

Und welcher von den siegreichen Staatsmännern hätte sich etwas träumen lassen von jener tieferen Wirklichkeit, die wir Volk nennen, und die allein alle letzten Entscheidungen in sich birgt? Wir schließen dieses Kapitel mit den Worten, die der Geschichtsschreiber Johann Gustav Droysen an das Ende seines Überblicks über die Hohenstaufenzeit gestellt hat: „In der Sehnsucht der Nation blieb der ghibellinische Gedanke".

Es war der Hohenzoller Friedrich II., der die Fahne dieses Gedankens wieder siegreich erhob.

Deutsche Libertät

Aus „Huttens letzte Tage"

Nichtsnutzig eine Freiheit, die vergißt,
Was sie der Reichesehre schuldig ist!

Nichtsnutzig eine deutsche Libertät,
Die prahlerisch im Feindeslager steht!

Geduld! Es kommt der Tag, da wird gespannt
Ein einig Zelt ob allem deutschen Land!

Geduld! Wir stehen einst um ein Panier
Und wer uns scheiden will, den morden wir!

Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark!
Was langsam wächst, das wird gedoppelt stark!

Geduld! Was langsam reift, das altert spat!
Wann andre welken, werden wir ein Staat.

Conrad Ferdinand Meyer (1871)

Stimmen über Johann Gottfried Herder

Herder stellte das nationale Gemeinsamkeitsbewußtsein als lebenfüllendes Erlebnis heraus, er wurde ein Lehrer für unsere Zeit und sprach ein Wort, das mitten hineingehört in unsere Zeit als unsere frohe Botschaft: „Jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt."

Alfred Rosenberg

Das bedeutendste Ereignis, was die wichtigsten Folgen für mich haben sollte, war die Bekanntschaft und die daran sich knüpfende nähere Verbindung mit Herder.

Die ganze Zeit besuchte ich Herder morgens und abends; ich blieb auch wohl ganze Tage bei ihm und gewöhnte mich in kurzem um so mehr an sein Schelten und Tadeln, als ich seine schönen und großen Eigenschaften, seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine tiefen Einsichten täglich mehr schätzen lernte. Die Einwirkung dieses gutmütigen Polterers war groß und bedeutend.

Er selbst hatte sich schon genugsam berühmt gemacht und durch seine Fragmente, die Kritischen Wälder und anderes unmittelbar an die Seite der vorzüglichsten Männer gesetzt, welche seit längerer Zeit die Augen des Vaterlandes auf sich zogen. Was in einem solchen Geiste für eine Bewegung, was in einer solchen Natur für eine Gärung müsse gewesen sein, läßt sich weder fassen noch darstellen. Groß aber war gewiß das eingehüllte Streben, wie man leicht eingestehen wird, wenn man bedenkt, wie viele Jahre nachher und was er alles gewirkt und geleistet hat.

Goethe

Nur dem Künstler ist ein Wirken ins Unendliche vergönnt; alles andere menschliche Wirken hat seine Grenze, an welcher den reichen Herder, als er sich völlig ausgegeben hatte, die Verzweiflung empfing. —

O Schlaffheit! Selbstgewiß! Wie recht hatte Herder, wenn er gegen Euch beide unversöhnlich war!

Friedrich Hebbel

Wir können nicht den ganzen Reichtum der Gedanken dieses Mannes ausbreiten. Er fordert beständig die Welt heraus; sein Leben war bis zum Mannesalter ein wunderbares Schenken und Erwecken, bis es dann leider ach! in unfruchtbaren Unmut sank. Doch seiner höchsten Stunden Schöpferfunken leuchten fort, und ein göttliches Licht strahlt noch immer von seinem Bilde! Und wenn einst eine höhere Weltanschauung die Kleinherzigkeit der Gegenwart verdrängt, so wird doch als einen der großen Vorboten der neuen Weihe die Menschheit in Ehren halten: Herder, den Deutschen.

Gottlieb Sucher

Licht, Liebe, Leben! . . . . Herders Wahlspruch auf seinem Grab.

Deutscher – merk' dir das!

Dr. Paul Danzer:

Volk ohne Raum?

Alles Kriegführen ist nur eine halbe Sache, wenn man es aus zeitlicher Entfernung betrachtet. Das geschlagene Volk wird meistens durch seine Niederlage zu erhöhter Entwicklung seiner Streitkraft angespornt, durch die Friedensbedingungen wird – von Brennus bis Clemenceau – der Wille zu neuem Kriege entfacht. Nie ist ein lebenskräftiges Volk durch einen Krieg beseitigt oder für dauernd so geschwächt worden, daß der Kriegszweck historisch hätte als erreicht gelten können.

Wer Völker vernichten will, muß andere Methoden anwenden, muß wissen, daß es nur eine einzige Art von Volkstod gibt: den Mord durch Geburtenverhütung. Alle weißen Völker, die jemals mit Geburtenverhütung angefangen haben, sind haltlos daran zugrunde gegangen, wie Einzelmenschen, die zum Morphium, zu Kokain, zu Opium oder dergleichen greifen. Aber wie bringt man ein Volk dazu, sich selber umzubringen? Sehr einfach: durch Propaganda. Nicht unter der Aufschrift „Selbstmord – höchste Zeit", so darf man das nicht machen, sondern unter „Glück und Wohlstand" verheißenden Parolen. Die klassischen Beispiele für solche Parolen:

„Es leben 20 Millionen Deutsche zu viel"

So fing man es 1919 mit uns an. In gefälligen Worten, Bildern, Filmen, Romanen, Zeitungsartikeln wurde uns spielend beigebracht: „Es wird euch besser gehen, wenn ihr nicht so dumm seid, so viele Kinder in die Welt zu setzen." „Deutschland ist übervölkert"; „Einer steht dem anderen auf den Füßen drauf"; „Deshalb keine Arbeit, deshalb Wohnungsnot".

Und als das nicht genügend wirkte, scheute man sich gar nicht, den Titel eines deutschen Romans von Grimm, der ganz anders gemeint war, sich als zweite volkszersetzende Selbstmordparole vorzuspannen:

„Volk ohne Raum"

Schmachvollerer Unfug ist nie getrieben worden. Aber die deutschen Gehirne waren bereits genügend vernebelt und haben es nicht gemerkt; manche meinen heute noch, Grimm hätte ins Horn der Volksverderber stoßen wollen, wie er jenen Roman schrieb – der ein Aufschrei gegen den Raub unserer Kolonien war!

„Ja, sind wir denn nicht ein Volk ohne Raum?"

Erstens ist die Frage falsch gestellt, und zweitens, wenn man sie nur ziffernmäßig beantworten will, trifft es auch nicht zu. Denn England und Belgien haben doppelte Volksdichte gegenüber uns, die niederländische ist um die Hälfte höher, die italienische etwa gleich hoch; also wir halten uns hinsichtlich der Volksdichte so ungefähr in der Mitte dessen, was in Europa üblich ist. Allerdings ohne den riesigen Kolonialraum dieser Völker.

Aber: die Frage ist falsch. Denn sie geht von der ganz falschen Vorstellung aus, in jedem Lande wären Platz und Erwerbsmöglichkeit nur für eine bestimmte Anzahl von Menschen gegeben, so wie in einem Theater z. B. 480 Sitzplätze und 60 Stehplätze sind, und wenn die besetzt sind, ist das Haus voll". Eine denkbar primitive Anschauung, die dem Liberalismus ihre Entstehung und ihre Ausgestaltung verdankt. Thomas Malthus hat damals die ganz neue, aber heute längst widerlegte Behauptung aufgestellt, wenn die Bevölkerung zunähme, so komme die Erzeugung von Nahrungsmitteln nicht mit; es müßten dann Hunger, Krankheiten und Kriege entstehen.

Das Reich
zur Zeit der
Reformation
(1547)

Deutschland
ar nach dem
reißigjährigen
rieg im Innern
errissen und
ohnmächtig
nach außen.
00 selbständi-
e Staaten und
eie Städte mit
eigenen
oheitsrechten
onnten die
erlorene Ein-
eit des Reiches
nicht ersetzen.

DEUTSCHLAND
nach dem westfälischen Frieden
vom Jahre 1648
bearbeitet von Karl Wolf

Deutschland
nach dem
Westfälischen
rieden (1648)



Novembernebel hielten das Licht nicht auf . . .

Die Geschichte gab die Antwort auf diesen Trugschluß: Von Malthus' Tod (1834) bis zum Weltkrieg hat sich das deutsche Volk verdreifacht (auch im übrigen Europa wuchs die Volksdichte auf mehr als das Doppelte). Die deutsche Nahrungsmittelerzeugung ist aber nicht nur mitgekommen, sondern sie hat sich vervierfacht, und im übrigen gab es in Europa nie so wenig Hunger, so wenig Krankheiten, so wenig Kriege wie in diesen 80 Jahren 1834 bis 1914.

Wir erkennen: Mit zunehmender Volksdichte steigt der Wohlstand, steigt die Arbeitsmöglichkeit; nur dicht bevölkerte Länder sind allezeit die Brennpunkte wirtschaftlicher Betätigung, schöpferischer Kultur, menschlicher Leistung und nationalen Aufstiegs gewesen. Da gibt's zu schaffen, da ist gesunder Wettbewerb, ist ein starkes Staatswesen und eine feste Steuerkraft. Man vergleiche doch das Leben in den Balkanländern oder in Sibirien mit dem in Japan oder Italien, dann wird man gleich den Wahnsinn los, daß geringe oder gar abnehmende Volksdichte etwas Wünschenswertes wäre.

Gleichbleibende Volksdichte gibt es nicht; es gibt und gab allezeit nur wachsende und schwindende Völker. Die wachsenden hatten Arbeit in Hülle und Fülle — wie unser Volk in den 80er Jahren vor dem Weltkrieg, wo man die Maschinen immer mehr vervollkommnen mußte, um nur die Arbeit bewältigen zu können. Die andern aber, die an Zahl und Wohndichte abnahmen, litten Not. Es stellte sich als unausbleibliche Folge des Geburtenschwunds die Arbeitslosigkeit ein. Sittenzerfall folgte der Zerrüttung der Ehe und der Abkehr vom Kinde; innere Schwäche, Angst vor den Nachbarn, Sinken der Wehrkraft waren stets die Kennzeichen sinkender Völker und sind es heute noch. „Aber man muß doch Platz zum Leben haben!" wird da mancher einwenden. Aber „diesen Platz zum Leben", den schafft sich das Leben selbst. Als das Germanenvolk erstmals in der Geschichte auftrat, da lebten im heutigen deutschen Gebiet einige hunderttausend Menschen; mehr hatten damals nicht Platz. Heute haben 65 Millionen Platz; der Platz ist in Jahrhunderten mühsam erarbeitet worden. Man hat die Wälder gerodet, die Städte gebaut, hat Landwirtschaft, Handwerk, Bauwesen, Industrie, Verkehr und Welthandel entwickelt. 1914 hatte jeder Deutsche Arbeit. Dazu fand noch eine Million Ausländer in Deutschland Erwerb, und alle lebten, besser als unsere Urväter mit der geringen Volksdichte!

Das ist das Werk von Jahrhunderten; es ist entstanden, weil immer die Kindergeneration stärker war als die Elterngeneration und weil deshalb immer neue Unterhaltsmöglichkeiten geschaffen werden mußten. Und sie wurden geschaffen, ja die schöpferische Kraft unseres Volkes ist an dieser Arbeit gewachsen. Stellen wir diese Arbeit ein — aus falscher Furcht vor steigender Volksdichte, vor dem irreführenden Begriff „Volk ohne Raum" — dann rauben wir unserem Volk die bewegende Schaffenskraft, wir nehmen den Motor heraus, der uns bis hierher gebracht hat. Die Folge muß Erschlaffung und Verkümmerung sein — aber das wollen ja unsere Feinde und Irrlehrer!

Noch mehr werden die weiteren Folgen ihren Wünschen entsprechen: mit sinkender Volkszahl muß die Arbeitslosigkeit wieder zunehmen, werden Leistung, Wehrkraft, Staatsaufbau zusammenbrechen müssen und wird, sobald wir unseren Raum nicht mehr prall ausfüllen, sich Fremdtum in die entstehenden Lücken einmischen. Östliches Fremdtum — die Ostvölker sind sehr kinderreich — wird sich im deutschen Raum festsetzen und im Verlauf weniger Generationen die Oberhand haben.

Damit wäre das erreicht, was sich mit Kanonen und Fliegerbomben, mit Giftgasen und Kriegslügen nicht erreichen ließ und mit neuen Weltkriegen auch nicht auf die Dauer erreichen läßt: Die Niederringung, ja die Austilgung des deutschen Volkes. Andere Völker haben uns diesen Vorgang bereits vorgemacht. Das vermeintliche „Volk ohne Raum" wird einen „Raum ohne Volk" anderen Völkern hinterlassen. Die Ziffern der Statistik zeigen, daß unsere deutsche Elterngeneration durch die Kindergeneration seit über 20 Jahren nur noch zu drei Fünfteln ersetzt wurde. Der Weg führt dem Ende deutschen Volkstums zu.

Fragekasten

Werner H., München:

Reichsberufswettkampf 1937.

Der Zeitplan für den nächstjährigen Reichsberufswettkampf gestaltet sich folgendermaßen:

Bis zum 1. Februar 1937 dauern die schon jetzt beginnenden Vorbereitungen; vom 1. Februar bis 1. Mai werden die Orts-, Gau- und Reichswettkämpfe durchgeführt, und vom 1. Mai bis 1. Oktober wird an der Auswertung der Ergebnisse gearbeitet. Der Ortswettkampf ist um die Zeit vom 14.–28. Februar 1937 gelegt worden; der Reichsnährstand führt diesen Ortswettbewerb vom 3.–4. März durch, die Gauwettkämpfe finden in der Zeit vom 18.–21. März statt, der Reichskampf in den Tagen vom 25. April bis 1. Mai.

Frau R. M.:

Hilfskasse der NSDAP.

Der Reichsschatzmeister hat mit seiner Anordnung vom 6. 6. 35 die Hilfskasse der NSDAP. angewiesen, auch Meldungen von solchen Mitgliedern der NS.-Frauenschaft, die nicht Parteigenossen sind, zur Hilfskasse der NSDAP. unter den gleichen Bedingungen wie für die Parteimitglieder entgegenzunehmen. Die Meldung zur Hilfskasse erfolgt über die zuständige Ortsgruppe bzw. Stützpunkt (Hilfskassenobmann).

H. R., Minden:

Wie zeichne ich bei Stellvertretung meines Ortsgruppenleiters?

Nach der Anordnung des Stellvertreters des Führers vom 27. 4. 36 darf die Bezeichnung „Stellvertretender" von den Parteigenossen, die den Kreis- oder Ortsgruppenleiter im Behinderungsfalle vertreten, nicht mehr gebraucht werden. Der Politische Leiter zeichnet grundsätzlich mit dem bestätigten Dienstrang (Kreisamtsleiter, Ortsgruppenamtsleiter usw.).

K. J., Kiel:

Rechtsschutz durch die NSDAP.

Die NSDAP. gewährt ihren Mitgliedern und Angehörigen der Gliederungen in bewegungswichtigen und bewegungsbedingten Angelegenheiten Rechtsschutz, wenn diese zu ihrer Verteidigung selbst nicht in der Lage sind. Er besteht, wenn die Sache nicht durch Rechtsberatung erledigt werden kann, in der Stellung eines Anwalts auf Kosten der Reichsleitung der NSDAP.; Gerichtskosten und Geldstrafen werden nicht übernommen. Das Rechtsschutzgesuch ist an das zuständige Kreisrechtsamt einzureichen. Das Kreisrechtsamt legt dem vorgesetzten Gaurechtsamt den Antrag vor. Das Gaurechtsamt begutachtet die Angelegenheit; die endgültige Entscheidung, ob und in welcher Höhe Rechtsschutz gewährt wird, liegt beim Reichsrechtsamt.

Antragsformulare sind vom Gaurechtsamt anzufordern. Der Antrag ist in doppelter Ausfertigung vorzulegen.

NSLB. Mehrere Anfragen:

Wir brachten in unserem September-Sonderheft in der Reihe der dort angeführten Hauptämter und Ämter der Reichsleitung auch eine Abhandlung über das „Amt für Erzieher". Die Bezeichnung „Amt für Erzieher" muß insofern eine Richtigstellung erfordern, als es sich hier um das „Hauptamt für Erzieher" handelt.

Der diesem Hauptamt angeschlossene Verband, der alle deutschen Erzieher als Einzelmitglieder erfassende „Nationalsozialistische Lehrerbund", wird also durch das Hauptamt für Erzieher betreut.

Pgn. Frieda O., Breslau:

Reichsbund der Freien Schwestern.

Die Reichsgeschäftsstelle ist bei der Reichsleitung der NSDAP., Hauptamt für Volkswohlfahrt, Berlin SO 36, Maybachufer 48/51. Der Reichsbund wurde am 5. Oktober von Hauptamtsleiter Hilgenfeldt in Berlin gegründet.

Pg. H., Würzburg:

Geburtenhilfe bei Landarbeitern.

Landwirtschaftliche Arbeiter, die zur RBG. 14 gehören, bekommen bei Geburt eines Kindes, wenn ihr Einkommen nicht steuerpflichtig ist, eine einmalige Beihilfe von RM. 15.–. Anträge auf diese Geburtsbeihilfen sind auf einen Notfall-Unterstützungsantrag einzubringen. Jedem Antrag muß eine Bescheinigung des Betriebsführers über das Einkommen des Antragstellers sowie der Geburtsschein des Kindes beigefügt sein.

Mehrere Anfragen:

Tragen des Parteiabzeichens.

Das einfache Parteiabzeichen wird außer zur Zivilkleidung nur an der Uniform der Parteiorganisationen und des Reichsarbeitsdienstes getragen. Das Tragen an der Uniform der Reichsbahn ist demnach nicht gestattet.

A., Elbing:

„Ein alter Pg. bürgt für gewissenhafte Erledigung . . ."

Der betreffende Satz ist in geschäftlichen Schreiben auf jeden Fall zu beanstanden, weil die Parteizugehörigkeit grundsätzlich nicht mit geschäftlichen Angelegenheiten verquickt werden darf. Darüber braucht auch kein besonderes Verbot oder eine besondere parteiamtliche Verlautbarung vorzuliegen, denn es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die nationale Organisation des Gemeinnutzes entwertet und mißbraucht wird, wenn sie in das private Geschäftsleben herabgezogen wird. Was bliebe vom Ansehen der Partei noch übrig, wenn das jeder Parteigenosse machen wollte.

W. F., Passau:

Ottmar Spann kommt für die nationalsozialistische Schulungsarbeit unter gar keinen Umständen in Frage. Ein Schulungsleiter oder Schulungswalter, der sich auf Professor Spann beruft, ohne den absoluten Gegensatz zwischen dessen Lehre und den programmatischen Grundsätzlichkeiten des Nationalsozialismus besonders zu betonen, handelt zum mindesten sehr fahrlässig. Wer Spanns Ideen verbreitet, arbeitet gegen den Nationalsozialismus. Erst in letzter Zeit hat auch der Reichsorganisationsleiter in der Öffentlichkeit eindeutig herausgestellt, daß die Spannschen Theorien für uns völlig unmöglich sind und die nun glücklich überwundenen ständischen Gegensätze dort neu aufreißen würden, wo die Volksgemeinschaft sich weiter festigen soll. Es ist daher wichtig, daß hierüber in den Schulungsveranstaltungen aller Gliederungen eindeutige Klarheit verbreitet wird.

Das deutsche Buch

Hans Weberstedt und Kurt Langner:

„Gedenkhalle für die Gefallenen des Dritten Reiches."

Unter Mitarbeit der Gauleitungen der NSDAP., der Angehörigen der Ermordeten und der Hilfskasse der Reichsleitung. Mit zahlreichen Bildern und Dokumenten. Zentralverlag der NSDAP., München, 1935; 236 Seiten; geb. 8,75 RM.

Je weiter die eigenen Erlebnisse der Systemnot und die unmittelbaren Eindrücke jener Epoche, die allen alten Nationalsozialisten als die Kampfzeit unvergeßlich bleibt, vor einer großen und friedlichen Gegenwart entschwinden, desto wertvoller wird diese Zusammenstellung. Über allem, was man gegen diese oder jene Einzelheit dieses Buches einwenden könnte, steht für jeden, der es ergriffen aus der Hand legt, die unendliche Treue und die selbstlose Größe derer, die alles gegeben haben, was ein Kämpfer seiner Idee nur geben kann. Was aber diese Toten, noch mit ihrem Sterben, mit den letzten Worten ihres meist so harten jungen Lebens der Nation hinterlassen haben, das zeigen besser als eigene Worte die in diesem Heft aus obigem Werk zusammengestellten letzten Worte unserer nationalsozialistischen Blutzeugen.

Georg Stammler:

„Im Herzschlag der Dinge"

142 Seiten; geb. 4,— RM.

„Kampf, Arbeit, Feier"

79 Seiten; br. 0,90 RM.

Verlag Georg Westermann, Braunschweig — Berlin W 35 — Hamburg.

Stammler ist dem jungen Deutschland kein Unbekannter, im Gegenteil, die Innigkeit und Tiefe, die Stammlers Glaubensbekenntnissen an Volk und Reich und an die Dinge über uns innewohnt, hat dem Dichter eine treue und nicht geringe Gefolgschaft eingebracht. Die Kraft seines Glaubens schuf eine kraftvolle Klarheit der Sprache und immer deutlicher zeigt sich, daß der Weg dieses nordischen Bekenntnismenschen sich jetzt aus der zwangsläufigen Vereinsamung in den Systemjahren mitten hineinbegibt in das nach neuen geläuterten Kulturformen suchende aktivierte Volkstum unserer Zeit. So werden auch diese beiden Werke Waffen im Ringen um artgemäße Formen des Gemeinschaftslebens und gute Bausteine unserer neuen nordischen Kultur sein.

John Knittel:

„El Hakim", Roman aus dem heutigen Ägypten

Wolfgang Krüger Verlag, Berlin; 442 Seiten; Preis geb. 6,80 RM., br. 5,50 RM.

Aus bekannter Feder wird hier in Tagebuchform am Schicksal eines aufstrebenden Arztes das Leben und Streben des ägyptischen Volkes veranschaulicht. Positive Gesinnung und verständnisvolle Darstellung der völkischen Interessen der heutigen Bewohner des alten Kulturlandes veredeln die spannende Darstellung. Die inneren Entstehungsgründe der ägyptischen Nationalbewegung, die Ursachen zu den Straßenunruhen und leidenschaftlichen Studentenkundgebungen, wie sie die Tagespresse seit Jahren meldet, werden hier in meisterhaften Zügen und in glaubwürdiger Form veranschaulicht. Für die Schulung und auch für anregende Unterhaltung ist das Werk gleich geeignet. „El Hakim" verdient es, als ein guter Beitrag zur Förderung und Vertiefung des gegenseitigen Verstehens der Völker anerkannt zu werden.

Statt des Antiqua-Satzes wäre eine deutsche Schrift begrüßenswerter gewesen.

Paul Gauß:

„Das Buch vom Deutschen Volkstum, Wesen, Lebensraum und Schicksal"

Mit 136 bunten Karten, 1065 Abbildungen und 17 Übersichten über das 95-Millionen-Volk der Deutschen. Verlag Brockhaus, Leipzig; 426 Seiten. Preis 20.— RM.

Hier werden in großzügiger Form graphische Darstellung, Landkarte, Bild und sachkundiger, knapp gehaltener Text zu einem Gesamtwerk vereinigt, dessen instruktive Kraft das Buch zu einer außergewöhnlichen Waffe der Schulungs- und völkischen Bildungsarbeit werden ließ.

Aus dem ganzen Werk spricht der Wille, etwas zu bieten, was noch nicht da ist, und dieses starke Wollen hat hier eine vorzügliche Leistung erbracht. Sie wird dem Erzieher genau so wertvoll sein, wie der Privatbücherei des Volksgenossen. Nur wer das Werk nicht gesehen hat, wird den Preis beanstanden; er steht in keinem Verhältnis zur Fülle des gebotenen volkspolitischen Schulungsstoffes über alle wichtigen Daseinsfragen des Binnen- und des Auslandsdeutschtums.

Dr. Hans Fabricius, Ministerialrat im Reichs- und Preußischen Ministerium des Innern

„Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung"

Industrieverlag Spaeth & Linde, Berlin W 35. 1936. 63 Seiten. Einzelpreis broschiert 1,50 RM.

Hier schreibt ein alter Aktivist der Bewegung so, wie eben nur das eigene Erlebnis Worte finden läßt. Worte, die mehr bedeuten, als lediglich ein in historischer Reihenfolge dargestellter Tatsachenbericht. Das Erlebnis schwingt mit und erfüllt die Zeilen mit der echten Spannung des zähen Ringens und der Begeisterung für die Idee und den Führer.

Carl Haensel — Richard Strahl:

„Außenpolitisches ABC."

Ein Stichwörterbuch.

Verlag J. Engelhorns Nachf., Stuttgart, 1935; geb. 4,80 RM.

Der in mehreren Folgen der „Schulungsbriefe" dieses Jahrganges gebrachte Schulungsstoff unter dem gleichen Titel wird den meisten Lesern noch so erinnerlich sein, daß die nunmehrige Nennung der wichtigsten Quelle gleich einen Begriff von der Art und dem Wert dieses aufschlußreichen Werkes gibt. So erübrigen sich hier weitere Einzelheiten der Besprechung des gerade für die Schulungsarbeit und für planmäßige Vertiefung in die Grundbegriffe der Außenpolitik empfehlenswerten und leichtverständlichen instruktiven Buches aus sachkundiger Feder.

Dr. Jakob Graf:

„Vererbungslehre, Rassenkunde und Erbgesundheitspflege."

Einführung nach methodischen Grundsätzen mit 105 Abbildungen und vierfarbigen Tafeln. Zweite verbesserte Auflage, 1934.

J. F. Lehmanns Verlag, München. 314 Seiten, geh. 6,— RM., geb. 7,20 RM.

Von vornherein dazu bestimmt, „ein Buch in der Hand von Erziehern, Studierenden, gereifteren Schülern und Gebildeten aller Stände" zu werden, wird dieses überaus aufschlußreiche und schulungsmäßig ausgezeichnete Werk sein Ziel bestens vermitteln können und dem Leser, der das Buch ernst nimmt, all das geben, was als wichtigstes rassenkundliches Rüstzeug anzusprechen ist. Es ist kein Konjunkturwerk, sondern eine schon in den Kampfjahren erprobte, inzwischen verbesserte, erweiterte und von Fremdworten fast völlig gereinigte Arbeit, die gern und mit Betonung empfohlen werden kann.

Sven Hedin:

„Die Flucht des Großen Pferdes."

Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, 1936; 262 Seiten mit 117 Abbildungen; geb. 8,— RM., broschiert 6,50 RM.

Hier spricht der Name des Autors für das Werk. Es führt uns nach Sinkiang, mitten hinein in die Machtkämpfe, die sich in einem über viermal größeren Raum als Deutschland unter den nur 2½ Millionen Häupter zählenden Bewohnern abspielen. Wer Sven Hedin noch nicht kennt, ist vielleicht überrascht über die politische Neutralität, mit der allein es aber möglich werden konnte, ein Bild von dem planmäßigen Vormarsch des roten Imperialismus im Fernen Osten zu geben. In einer Zeit, wo die im Verhältnis zu den östlichen Großräumen Asiens geradezu lächerlich kleine Fläche des Saarlandes die Aufmerksamkeit Europas und die angespannte Kraft des ganzen deutschen Volkes auf sich konzentriert hielt, rückten hier rote Truppen in ein so vielfach größeres Gebiet, ohne daß Genf oder sonst wer auch nur einmal entsprechend reagiert hätte. So hat die an sich sehr unpolitisch gehaltene Darstellung der letzten Reise dieses bekannten siebzigjährigen Forschers, die plötzlich in das Kriegsgebiet geriet, doch auch ihren politischen Wert.

„Deutsches Volk — Deutsche Heimat"

herausgegeben von der Reichsamtsleitung des NS.-Lehrerbundes im Auftrage des verstorbenen Staatsminister Hans Schemm. 1935 Deutscher Volksverlag, München 2 SW. 230 Seiten, kart. 2,40 RM.

Hier wollte Hans Schemm seine unendliche Liebe zu Deutschland übertragen auf jeden, der einmal stille Stunden sucht, um in ihnen nur an diesen, unseren Lebensinhalt zu denken. Bis zum Tag vor seinem Tode hat Schemm selber an dem feierlich schönen Bildwerk mitgearbeitet. Der Jugend vor allem sollte es Freude und Kraft geben und nicht zuletzt in knappen, klaren Texten das Wissen um unser Volkstum vertiefen. Aber nicht nur der Jugend wird dieses liebevoll zusammengestellte Werk als Geschenk eine wertvolle Freude sein.

Das Bildwerk ist unserer Zeit mit ihrer Hast, ihrem Tempo und den vielseitigen Beanspruchungen des einzelnen ein besonderes Bedürfnis geworden, um die knappen Fristen der Freizeit positiv und anregungsreich auszufüllen. Dazu ist auch dieses Werk gut geeignet.

Zu unseren Aufsätzen:

Joh. Gottfried Herder:

„Geist der Völker"

Eugen Diederichs Verlag, Jena. Preis 0,80 RM. 80 Seiten

Herders sämtliche Werke

Weidmannsche Buchhandlung, Berlin SW 68, 33 Bände, brosch., 125 RM.

*

Herder, Joh. Gottfr. von, geb. 25. Aug. 1744 in Mohrungen (Ostpreußen) als Sohn eines Schullehrers, 1762 Lehrer in Königsberg, 1764 in Riga, 1770 in Straßburg (Bekanntschaft mit Goethe), 1771 Konsistorialrat in Bückeburg, seit 1776 durch Goethe Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrat in Weimar, 1801 Präsident des Oberkonsistoriums das., vom Kurfürsten von Bayern geadelt, gest. 18. Dez. 1803. Seine „Schriften" zerfallen in drei Klassen: zur Religion und Theologie; zur Literatur und Kunst; zur Philosophie und Geschichte („Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", 1784—1791, H.'s Hauptwerk).

Zu unseren Bildern:

Bild-Seite 1: Herder. Aus dem „Corpus Imaginum" der Photographischen Gesellschaft, Berlin W 35.

Bild-Seite 2: „Fahnenweihe durch den Führer". Bilder-Verlag Hoffmann, Berlin, und aus dem Film „Triumph des Willens".

Bild-Seite 3, 4, 5, 6 und 7: Alle Aufnahmen: Dr. F. Stoedtner, Berlin C 2, Kaiser-Wilhelm-Straße 55.

Bild-Seite 8: Hochwald. Aufn.: Bauer-Dr. Gerber, Berlin W 62.

Der nächsten Folge

des Schulungsbriefes liegt das allgemein begehrte Inhaltsverzeichnis für sämtliche Folgen der Jahrgänge 1935/1936 bei

---

Auflage der November-Folge: 1 340 000

Nachdruck, auch auszugsweise nur mit Genehmigung d. Schriftl. Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter, Hauptschulungsamt. Hauptschriftleiter und verantwortl. für den Gesamtinhalt: Franz H. Woweries, M. d. R., Berlin W 57, Potsdamer Str. 75. Fernruf B 7 Pallas 0012. Verlag: Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022. Druck: M. Müller & Sohn K. G., Berlin SW 19.

3 grundsätzliche Fragen über den „Völkischen Beobachter"

1. Ändert der „Völkische Beobachter" sein Groß-Format?

Nein! – Bereits im Jahre 1923 erfolgte auf Anordnung des Führers die Umstellung auf das Groß-Format, wie es der „Völkische Beobachter" noch heute besitzt. Die wenig tausend Parteigenossen zählende Leserschaft sollte mit diesem Format ein propagandistisches Merkmal in Händen haben, das zu Haus, im Bekanntenkreis, in den Verkehrsmitteln und auf der Straße Aufsehen zu erregen hatte. Außerdem war dem politischen Gegner die Möglichkeit einer geschickten Nachahmung dieses Zeitungsformates und der Titelseite für Wahlmanöver genommen, da ihm die erforderlichen Spezialdruckmaschinen nicht zur Verfügung standen. Weiterhin erfolgte damit die Angleichung an das Großformat der Weltpresse, um von vornherein dem „Völkischen Beobachter", auch wenn er damals nur eine geringe Auflage hatte, die Bedeutung einer Weltzeitung zu geben. Der Weitblick des Führers hat sich auch in diesem Falle als richtig erwiesen, denn heute ist der „Völkische Beobachter" die führende Zeitung des Staates. Eine Änderung des Großformats aus Bequemlichkeitsgründen entspricht nicht dem Willen des Führers, der diese Kampftradition des „Völkischen Beobachter" für alle Zeiten gewahrt wissen will.

2. Ist der Verlag des „Völkischen Beobachter" ein privates Erwerbsunternehmen?

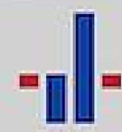
Nein! – Der Zentralparteiverlag ist seit 1920 im alleinigen Besitz der Partei. Sämtliche von ihm erzielten Gewinne fließen, soweit sie nicht dem Ausbau des Parteiverlages und der politischen Aufklärungsarbeit dienen, der Bewegung zu. Jeder gewonnene Leser ist also ein Baustein für das Reich des Führers.

3. Ist der „Völkische Beobachter" nur Parteiblatt?

Nein! – Ebenso wie die Partei Trägerin des gesamten Volkswillens und Sprecherin des ganzen Volkes überhaupt ist, ebenso ist der „Völkische Beobachter" Sprecher unserer Volksgemeinschaft und Träger der maßgebenden öffentlichen Meinung des Volkes und der Lebensinteressen aller Volksgenossen.

Völkischer Beobachter

Die Zeitung des Reiches der Freiheit und Ehre





Titelseite: Trommler um 1600
Zeichnung von Prof. Tobias Schwab

Oben: Siegel von Hauptleuten der Bauern im Bauernkrieg

